

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nr. 926.]

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich 2 Mk. 1,50. Monatlich 55 Pf. Postzeitungsliste Nr. 4089 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pf., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pf., auswärtige Anzeigen 20 Pf. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 81.

Freitag, den 6. April 1900.

7. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage

Politische Nachrichten

Deutschland.

Genosse Carl Dertel gestorben! Eine Trauerbotschaft bringt der Telegraph. Er meldet, daß Genosse Dertel, der Reichstags- und Landtagsabgeordnete für Nürnberg, Mittwoch verstorben ist. Obwohl noch jung an Jahren, gehörte Dertel doch zu den alten Streikern und hat manchen harten Kampf im Dienste der Partei durchgemacht. Dertel war am 29. Januar 1866 in Forchheim im Bairen geboren. Nachdem er erst die Volksschule in seinem Heimatort, dann die Lateinschule und das Handelslehreinstitut Gombuch in Nürnberg besucht hatte, lernte er als Kaufmann. Kaum hatte er die Lehrzeit beendet und war als Kommiss tätig, so schloß er sich als achtzehnjähriger Mann 1883 der Partei an. Er trat bald darauf in die Druckerei von Würlein u. Co. als Buchhalter ein. Zur Zeit des Sozialistengesetzes war bekanntlich das Geschäft von Würlein eine gute Waffe im Dienste der Partei. Manche Broschüre, von der man wußte, daß dieselbe verboten werden würde, sobald die Polizei von deren Existenz Kenntnis erlangte, wurde dort hergestellt. Immer mußte die Verbreitung vor sich gehen, bevor die Schnäffler ein Exemplar erfassen konnten. So war es eine aufreibende Thätigkeit, die unser Genosse Jahre lang entfalten mußte. Ende der achtziger Jahre sollte ein Hauptstreik gegen die Partei geführt werden. Jahre lang war in ganz Deutschland Material gesammelt worden; dann wurde 1889 im November der große Elberfelder Prozeß verhandelt. Das Geschäft von Würlein sollte im Mittelpunkt der geheimen Verbindung sein und deshalb mußten die Leute dieses Geschäfts, unter diesen auch Grillenberger und Dertel, auf der Anklagebank Platz nehmen. Hier entging er der Verurteilung, da der größte Theil des Anklagegebäudes, welches der Staatsanwalt Pinnoff aus dem von „Nichtgentlemen“ zusammengetragenen Material errichtet hatte, zusammenbrach. Als unser Genosse später einmal bei einem Streik als Vermittler wirkte, wurde er wegen Erpressung angeklagt und in Folge der famosen Auslegung des § 253 St.-G.-B. auch verurteilt. Die Partei wußte den Werth des tapferen Kämpfers wohl zu würdigen. Im Jahre 1893 wurde er auf dem Parteitag in Köln als Kontrolleur gewählt, ein Ehrenamt, das nur an ganz besonders erprobte Genossen verliehen wird. 1895 übernahm Dertel das Geschäft von Würlein. Als Grillenberger im Jahre 1897 plötzlich verstarb, wurde Dertel am 2. November 1897 für den Wahlkreis Nürnberg zum Reichstage gewählt. Hier gab er sich redlich Mühe, den verstorbenen Grillenberger zu ersetzen. Bei Berathung des Stats für das Reichsgesundheitsamt richtete er scharfe Anklagen gegen die Behörden, die sich immer nicht entschließen konnten, ernsthafte Maßregeln gegen die Milzbrandgefahr zu ergreifen. Bei Berathung der Novelle zum Invaliditätsgesetz wurde er Mitglied der Kommission, zu welcher das Gesetz verwiesen worden war, und suchte dort für die Versicherten zu erringen, was zu erringen war. Ebenfalls war er Mitglied der Kommission, in welcher die Militär-Strafgerichtsordnung berathen wurde. Bei den letzten Wahlen zum bayerischen Landtag wurde er auch in diese Körperschaft gewählt. Die anstrengende Thätigkeit in den gesetzgebenden Versammlungen neben seiner agitatorischen und geschäftlichen Thätigkeit riefen seine Gesundheit auf. Wohl wußten die Genossen, daß er leidend sei. Jeder glaubte aber, daß er sich nach einer kurzen Ruhepause wieder erholen werde. Als aber sein Zustand sich verschlechterte, begab er sich in eine Heilanstalt. Einige Sensationsnachrichten über den Zustand unseres Genossen wurden in der bürgerlichen Presse verbreitet. Dieses veranlaßte, daß die bayerische Landtagsfraktion bei dem leitenden Arzte sich über Dertels Zustand erkundigte. Sie erhielt folgende beruhigende Antwort:

Heilanstalt Herzogshöhe.

Seiner Hochwohlgeboren!

Antwortlich Ihres geschätzten Schreibens theile ich Ihnen ergebend mit, daß Herr Dertel an schwerer Melancholie leidet, die in Bezug auf Wiederherstellung die günstigsten Aussichten bietet, aber deren Dauer jedoch eine bestimmte Vorhersage sich nicht machen läßt.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Ihr

ergebener
Dr. Märzberger.

Nun meldet der Telegraph, daß unser Genosse seinem Leiden erlegen ist. Sein Leben hatte er dem Dienste der Partei gewidmet. Auf seinem Posten hat er ausgehalten, bis seine Kräfte schwanden. So steht die Partei trauernd an dem Grabe eines zu früh hinweggerafften Streikers. Ehre dem Andenken des Braven, der in schwerster Zeit durch die That bewies, daß auch ein Jüngling Mannesarbeit leisten kann.

Die „Frankf. Ztg.“ meldet über den Tod unseres Genossen:

Vor zwei Tagen bekam er Schwächeanfälle mit Erbrechen und Diarrhöe, die rasch vorübergingen. Mittwoch früh 8 Uhr traten wieder Schwächezustände ein. Ein rascher Verfall der Kräfte vollzog sich und um 9 Uhr trat der Tod ein.

Zur Flottenvorlage. Die „Frankf. Ztg.“ meldet: In Berlin, in den Reichstagskreisen sowohl wie in der Regierung, gilt eine Einigung über die Flottenvorlage für sehr wahrscheinlich auf der Grundlage, daß die Bewilligung der Auslandschiffe hinausgeschoben und die Deckungsfrage durch Verdoppelung des Lotteriestempels, eine Sacharinsteuern sowie vielleicht durch Resolutionen erledigt wird. Das Wesentlichste sei, daß die großen Parteien des Reichstages ernstlich auf eine Verstärkung hinarbeiten und daß innerhalb der Regierung eine Neigung zum Konflikt aus diesem Anlasse nicht vorhanden sei. — Das war unsere Meinung von Anfang an. Man handelt der Regierung eine kleine Wenigkeit ab, bewilligt aber sonst alles. Die Regierung kann lachen.

Gegen die Einführung von Diäten oder Anwesenheitsgeldern im Reichstage erklärt sich mit einer schwer begreiflichen Hartnäckigkeit die „Kreuztg.“ auch jetzt noch. Sie findet diese Anwesenheitsgelder wenig verlockend und ihre Durchführbarkeit sehr schwierig. Das sei aber nebensächlich. Sie hat grundsätzliche Bedenken und schreibt:

„Nach wie vor müssen die Konservativen befürchten, daß die Gewährung von Tagegeldern die bei den Reichstagswahlen ohnehin schon längst herrschende Zerplitterung nur noch vermehren und damit die Aussichten der Umfurtpartei und der im Bunde mit ihr auf Stichwählerfolge spekulirenden Freisinnigen noch günstiger gestalten würde, als sie es ohnehin schon sind. Damit aber wäre rechtlich ausgeglichen, was hier und da von Seiten der mehr rechts stehenden Gruppierungen für die Gewährung von Tagegeldern vorgebracht wird, daß sie die Wahl tüchtiger, aber unmittler Leute ermöglichen würde. Das glauben wir eben nicht. Diese „tüchtigen, aber unmittler Leute“ brauchen im Wahlkampf mehr als das Bewußtsein ihres Wertes. Wenn er von allen Seiten besritten wird, hilft es ihnen sehr wenig. Das allgemeine Stimmrecht wird nach ganz anderen Gesichtspunkten gelenkt. Das sollte man nachgerade doch wissen. Den Konservativen ist es bekannt. Sie können sich deshalb auch vor diesem Standpunkte aus nicht für die Tagegelder erwärmen.“

Das sind Bedenken, die nicht nur nicht überzeugen, sondern nicht einmal ganz verständlich sind. Verständlich ist nur, daß die Konservativen nach wie vor in dem Fehlen der Diäten eine Garantie gegen den Wettbewerb der Kandidaten erblicken, die nicht den wohlhabenden Klassen angehören, aus denen sich die Mitglieder der Rechten fast ausschließlich rekrutieren.

Die Heiligen und Ritter. Die nationalliberale „Köln. Zeitung“ sucht die Regierung zum Widerstande gegen die — Regierungsparteien scharf zu machen. Das Waarenhaussteuergesetz ist — so führt das rheinische Blatt aus — die vierte Gesetzesvorlage der Regierung, die die „Heiligen und Ritter“ bis zur Unkenntlichkeit und Unannehmbarkeit verstümmelt bezw. zu Falle gebracht haben. Man kann in der That sagen, daß die Regierung auf eine solche Regierungspartei stolz sein kann, und daß die Art, wie diese Herren die Pläne der Regierung rücksichtslos durchkreuzen, in einem schreienden Gegensatz steht mit der Liebedienerei, die von gewissen Mitgliedern der Regierung mit ihnen getrieben wird. Wenn irgend eine Vorlage von der Regierung mit dem äußersten Nachdruck und Einsetzung aller Kraft vertheidigt wurde, so war es die Kanalvorlage, die die Agrarier trotzdem kurzweg zu Falle brachten. Was dieselben Herren aus dem Gesetz über die Fleischbeschau und aus der lex Heinze gemacht haben, steht genau auf demselben Breite. Drohend hängt noch über uns das Fleischgesetz, durch welches uns die Agrarier zur Befriedigung ihrer chinesischen Abschließungsgelüste in einen Zollkrieg mit Amerika treiben möchten, und auch hier erleben wir dieselbe Erscheinung, daß die von der Regierung bei jeder

Gelegenheit verhätschelten Elemente die Vorlage in solcher Weise zurechtgerückt haben, daß in allen theilhaftigen und sachkundigen Kreisen ein Sturm der Entrüstung ausbrach und daß eine „Sammlung“ erzielt wurde, die allerdings nicht nach dem Ideal derer ist, die so gern von Sammlungspolitik sprechen, darunter aber die Unterordnung aller andern unter agrarische Forderungen verstehen. Eben dasselbe vollzieht sich jetzt beim *W a a r e n h a u s g e s e z*, wo die Regierung gerade so wie bei den andern Gesetzen durch die angeblich festesten Säulen von Thron und Altar in die ärgste Verlegenheit gebracht wird. An diese durchaus zutreffende Schilderung knüpft das nationalliberale Blatt folgende Mahnung:

Angehts solcher Vorgänge darf man sich nicht fragen, ob es eigentlich noch der Mühe lohnt für die Regierung, sich fortwährend mit Sammesgebild von den Rittern und Heiligen schlecht behandeln zu lassen, und ob nicht endlich der Augenblick kommt, wo ihr das zu viel wird und sie ein deutsches Wort redet. Das Auseinanderfallen solcher Behinderungen und Erschwerungen bei vier wichtigen Gelegenheiten sollte eigentlich ein mehr als hinreichender Beweis dafür sein, daß die bisher befolgte Politik eine unrichtige, weil dem Zwecke widersprechende war, und daß man auf dem bisher eingeschlagenen Wege nichts ausrichten wird. Die Erkenntniß sollte nun so leicht werden, als es nur eines wirklich scharfen Zugreifens bedarf, um den Agrariern den Beweis zu liefern, daß sie noch nicht die ausschließlichen Herren des Reiches sind. Dazu brauchte man bloß zu wollen.

Ja, man braucht bloß zu wollen, aber man will eben nicht, und die scharfen Stachelworte des nationalliberalen Blattes werden daran auch nichts ändern, ebenso wenig wie die früheren Ausfälle der Kölnerin gegen die Agrarier ihre eigenen Parteigenossen abgehalten haben, den „Heiligen und Rittern“ Knappendienste zu leisten.

Eine stumpf gewordene Waffe. Sowohl von der Regierung wie von den Flottenagitatoren im Lande ist die *Christliche Mission* in den überseeischen Ländern als Mittel zum Zweck für die Flottenagitation benutzt worden. Man sagt, die Ausbreitung der Mission bedinge die Verstärkung der Flotte. Aber nun erfahren wir, daß die gepanzerte Faust, die etwa zu ihrem Schutze dreinschlagen könnte, vorzichtiger Weise von den katholischen Missionaren in China abgelenkt wird. Ein Artikel in der „Köln. Volksztg.“ verbittet sich sanft, aber entschieden Namens der Missionare jedes militärische Eingreifen Deutschlands in China zum angeblichen Schutze der Missionen. Dieser Tage weilte der Missionsbischof von Südschantung, v. Anzer, in Berlin, ein willkommenes Anlaß für die Weltmachtspolitik, ihr gutes frommes Herz zu zeigen und vom nothwendigen Schutze der Missionare zu sprechen, wozu natürlich Kriegsschiffe, Mannschaften und „maritime Stützpunkte“ à la Kiautschou nothwendig sind. Doch das Zentrumblatt spuckt den braven Patrioten in die Setze durch die kategorische Erklärung:

„Monsieur v. Anzer denkt gar nicht daran, hier in Berlin für Südschantung militärisches Einschreiten durch die Delegation von Kiautschou zu verlangen, sondern ganz im Gegentheil: er steht auf dem Standpunkt, daß militärisches Einschreiten immer für die Mission verhängnisvoll werden dürfte. Dieser Standpunkt des Bischofs ist ein durchaus richtiger. Nur zu leicht legt sich bei den Chinesen der Gedanke fest, die Missionare seien nur Agenten und Vorkämpfer der deutschen politischen Interessen. Aller Groll, welcher etwa durch minder geschicktes Auftreten von deutschen Beamten im Pachtgebiet entsteht, würde sich gegen die Missionare und die chinesischen Christen richten. Daß die letzten Unruhen und Verfolgungen Seitens der Großen Messer-Setze zum Theil dem Uebelwollen des Bischofs Pühnen gegen die Christen, zum Theil aber auch dem allgemeinen Unmuth der Chinesen über die Besetzung von Kiautschou zuzuschreiben sind, ist zweifellos.“

Also nicht um die gepanzerte Faust anzurufen, sondern um sie abzuwehren, weilte der Bischof in Berlin. Bischof Anzer hat übrigens schon früher dargelegt, daß den vorgelassenen Angriffen auf Missionare keine religiösen, sondern politischen Motive zu Grunde lagen, daß der Haß der Eingeborenen nicht dem Ausbreiter des Christenthums, sondern dem Fremdling, dem europäischen Ländereinkäufer, galt. In religiöser Beziehung ist der Chinese durchaus tolerant und so manchem von fanatischem Haß gegen Andersdenkende erfüllten deutschen Kulturkämpfer oder Ultramontanen könnte diese chinesische Toleranz als heiliges Muster dienen. Im Uebrigen scheint aus dem Artikel der „Köln. Volksztg.“ hervorzugehen, daß das Blatt noch etwas mehr sagen könnte, wenn es nur wollte. Aber freilich, mit ihrer Darlegung wird nicht allein den nationalen Flottenschwärmern à la Hoffe und Arend eine wesentliche Waffe aus den Händen entwunden, sondern auch den flottenseligen katholischen Geistlichen!

Klerikale Flottengegner. Im Preßorgan der elsässisch-meritalen Reichstagsabgeordneten Haus und Delfor, dem „Elf. Volksboten“, erfährt die Flottenvorlage eine entschiedene Absage. Die betreffenden Auslassungen sind nicht ohne politisches Interesse, da sie unmittelbar einen Rückschlag auf die Stellung des altdeutschen Zentrums zu den Marineforderungen gestatten. Das Interessanteste an dieser Abfrage ist jedoch, daß die Flottengegnerchaft der elsässischen Klerikalen nicht etwa mit Bedenken gegen die dem Volk aus der Annahme der Marinevorlage erwachsenden ungetreuen Mehrkosten und die ungerechte Abwälzung derselben auf die unteren Bevölkerungsschichten, sondern lediglich mit der taktischen Notwendigkeit begründet wird, der Regierung wegen ihres Verhaltens in der Frage der reichsländischen Ausnahmegebote ein Mißtrauensvotum auszustellen. Das anschlagegebende deutsche Zentrum, zu dem auch die Elsässer-Gruppe lediglich ein allzeit folgsames Anhängsel bildet, ist in seiner Stellungnahme zur Flottenvorlage durch diese Erklärung also keineswegs behindert. Als Vorbereitung auf die bevorstehende Abwendung des reichsländischen Fährnisses vom klerikalen Aufgebot bei der Abstimmung über die Flottenvorlage ist die Kundgebung des „Volksboten“ besonders deshalb von besonderem politischen Interesse, weil durch sie die eingeschlagene Marschrichtung der schwarzen Hauptkolonne unzweideutig verrathen wird.

Wie's gemacht wird. Man weiß, daß die Flottengagiatoren nicht wählerisch in den Mitteln für die Stimmungsmache sind. Der neueste Eric indessen, der der „Frankf. Ztg.“ aus Buchach in Oberhessen berichtet wird, übersteigt alle Gemüthlichkeit. Begeht da einer der ältesten Bürger seine achtzigste Geburtstagsfeier und bittet seine Gratulanten und Freunde auf einen Abend zu einem Glase Wein. Als die Festlichkeit ziemlich im Schwunge ist, wird eine Liste zur Einzeichnung herumgereicht, und in der Meinung, es handle sich um eine Präsenzliste, unterschreibt der weitaus größte Theil der Gäste eine — Petition für die Flottenvorlage, die von innerster Ueberzeugung nur so trieft. So wird's gemacht.

Den agrarischen Sittlichkeitsaposteln in's Stammbuch. Bei dem Kampfe um die lex Heinze im Reichstage hatte bekanntlich Webel den Agrariern, die konsequent jede Großstadt für ein Sodom erklären, auf Grund der Schrift des Pfarrers Wagner in Brigerbe über die vielgerühmte Sittlichkeit auf dem Lande, sehr bittere Wahrheiten gesagt. Der konservative Abgeordnete Dr. Dertel hatte mit der ihm eigenen Kühnheit diese Arbeit des Pfarrers Wagner eine „Tendenzschrift ersten Ranges“ genannt, ihr jede Objektivität abgesprochen und ihr den Vorwurf gemacht, sie wolle die geschlechtlich-sittlichen Verhältnisse auf dem Lande „so schwarz wie nur irgend möglich“ malen. Gegen diese „unwahre Verdächtigung“ verwahrt sich Pfarrer Wagner jetzt im kommen „Reichsboten“ mit aller Entschiedenheit. Er erklärt, er sei zu seiner Schrift u. A. auch dadurch angeregt worden, daß der konservative Delegirte am 1. November 1896 beschlossen habe: „Die konservative Partei erachtet es für geboten, den in unserem Volksleben hervorgetretenen vielfachen sittlichen Schäden energisch entgegen zu treten.“ Pfarrer Wagner fährt fort:

Will man aber Schäden hindern, so muß man sie anzudecken und darf nicht die Augen davor schließen. Bismarck habe am 30. November 1874 im Reichstage gesagt:

„Ich schäme an dem ganzen Beginn der neuen Zeit nichts so sehr, als die absolute Oeffentlichkeit; es soll kein Winkel des öffentlichen Lebens dunkel bleiben, und müßte selbst zur das gelbliche Dämmerlicht aus der Blendlaterne auf ihre Fäden fallen — es ist immer besser, als daß sie unbedeutet bleiben, und hätte es auch nur die Folge, daß der Flug der hohen Meinung, mit der die beste Verwaltung und Bureaukratie sich so leicht täuscht, einige Verwundung erleide.“

Aufgedeckt werden die Mißstände ohnehin; aber es ist besser, man thut das selbst, als daß die Umstürzler es thun, um sich dann als Moralprediger anzupreisen, während sie die positiven Parteien der Verdankelung der sittlichen Mißstände vor dem Volk verächtlichen. Er (Wagner) habe seinen Vortrag im Auftrag der Sittlichkeitsvereine gehalten. Durch diese Karregung sei auch die Enquete über die sittlichen Zustände auf dem Lande entstanden. Wagner fährt fort:

Haben sich die Sittlichkeitsvereine nicht geäußert, mit der Fadel der Wahrheit in die Finsterniß der päpstlichen Unfähigkeit — ein ganzes Jahrzehnt hindurch ausschließlich — hineinzulichten, so war für sie nicht nur kein Grund vorhanden, vor dem Lande Halt zu machen, es schloß vielmehr die Verpflichtung in sich, auch des Landvolks sittliche Gebrechen zu erforschen und darzulegen, unbekümmert darum, was andere Leute dazu sagen würden.

Die Schilderungen in meinem Buch sind durchaus objektiv gehalten, sie sind zum Theil der eigenen Anschauung entnommen, die ich durch jahrelangen Verkehr in Landgemeinden — auch als Reiseprediger der inneren Mission — gemacht, zum Theil beruhen sie aber auf Mittheilungen aus Schriften Anderer. Darum spreche ich mir auch gar nicht das Verdienst an, die landlichen Unfähigkeiten-Bogillen“ erbedet zu haben.

Meine Hüßquellen waren Privatbriefe, gedruckte Ephoralen, Aufsätze im „Korrespondenzblatt“ der Sittlichkeitsvereine, im „Reichsboten“ und sogar im „Land“ (das sonst mit Vorliebe die guten Seiten der Landbevölkerung hervorhebt), und endlich verschiedene Schriften von Landpfarrern und Großgrundbesitzern, wie z. B. von dem leider zu früh verstorbenen Gutsbesitzer Ferdinand Kauer, der in seinem Buch „Die soziale Frage auf dem Lande“ (1873) die Arbeiter der Provinz Sachsen geschildert hat. Ueber die thüringischen Bauern erwähnt Pastor D. Gehardt in seiner „Bäuerlichen Standes- und Sittengeschichte“ (1892, 2. Auflage) eine im Grunde überaus liebe Schilderung.

Die Zustände in Schlefien beschreibt Freiherr von Göttrig-Kenigau, Rittergutsbesitzer auf Kollnig bei Jauer, in einem Vortrag über die landliche Arbeiterfrage, gehalten am 23. Mai 1872 auf der Generalversammlung des Schlesischen Provinzial-Parlaments für innere Mission zu Liegnitz, in sehr billiger Uebereinstimmung mit dem, was von dieser Seite gesagt werden ist. Das Gleiche gilt von einer

Schrift aus dem Königreich Sachsen, verfaßt von Excellenz Dr. v. Wächter, Rittergutsbesitzer auf Rößnitz i. S. 1889 über „Die geschlechtliche Unfähigkeit in den sächsischen Landgemeinden (bei Genes in Grimma; abgedruckt im „Korresp.“ Bl. Nr. 10 f. 1890). Alle diese Gewährleute stimmen darin überein, daß auf dem Lande die geschlechtliche Sünde nicht mehr als Sünde empfunden wird.“ Und das ist die Erfahrung, die fast von allen Pfarrern auf dem Lande gemacht worden ist, die durch Beantwortung dieser Fragebogen bei der Enquete mitgewirkt haben, und das waren insgesamt fast 1500 (also der zehnte Theil sämtlicher Landpfarrer.) Und sollte man diesen, die an der Aufdeckung der landlichen Uebelstände innerhalb ihres Gesichtskreises mitgearbeitet haben, nicht das Zutrauen entgegenbringen, daß sie nach bestem Wissen und Gewissen gehandelt haben und daß sie auch die Verhältnisse zu beurtheilen im Stande sind?

Der orthodox-konservative „Reichsbote“ drückt die Verwahrung gegen agrarische Verdächtigungen ab, ohne eine abfällige Bemerkung daran zu knüpfen. Er kann es auch beim besten Willen nicht, und ebenso kann es der Abgeordnete Dr. Dertel, der diese gründliche Zurechtweisung ruhig einstecken muß.

Kleine politische Nachrichten. Die Bestimmungen über die Vornahme einer Volkszählung am 1. Dezember 1900 sind nunmehr vom Bundesrath getroffen. Im Allgemeinen entsprechen sie den Anordnungen früherer Jahre. Außer der ortsausweisenden Bevölkerung werden diesmal auch diejenigen Personen, welche sich am 1. Dezember 1900 auf deutschen Gesessenen in fremden Häfen oder in Fahrt befinden, gezählt. Die Ausführung dieser Zählung erfolgt durch das Kaiserliche Statistische Amt. Ferner wird diesmal eine Statistik der Blinden und Taubstummen mit der Volkszählung vereinigt werden. — Die dem Stuttgarter Biedertranz gehörende „Biederhalle“ baselst fand seit fünf Jahren unter dem Vorkott unserer Parteigenossen, da ihnen der große Festsaal von den respektablen Bürgern des Biedertranz zu Verammlungen verweigert wurde. Nachdem jedoch nun der Ausschuß der Gesellschaft den Saal unserer Partei zu einer Protokollversammlung gegen die lex Heinze zur Verfügung gestellt hat, haben die in Frage kommenden Organisationen den Vorkott aufgehoben. Eine große Protokollversammlung gegen die lex Heinze, in der Genosse Schulz sprach, hat bereits in der Biederhalle stattgefunden. — Die Auswanderungen aus dem Zipsper Komitat (Ungarn) nehmen immer größere Dimensionen an. Im Popperthale sind viele Ortschaften unbesiedelt, die Felder liegen brach und ein Joch Acker, das früher bis 600 fl. lothete, jetzt für 50 fl. keinen Käufer, da keine Arbeitskräfte vorhanden sind. — Zwischen Marineoffizieren und Arsenalarbeitern in Pola (Oesterreich-Ungarn) fand in der Nacht zum Mittwoch ein Zusammenstoß statt, bei welchem sieben Arbeiter schwer verletzt wurden. Dem Zwischenfall sollen politische Motive zu Grunde liegen. — Aus New-York wird gemeldet: Die städtischen Wahlen in den südlichen und westlichen Staaten weisen einen bemerkenswerthen Gewinn für die Republikaner, namentlich in Nebraska, auf. — Admiral Dewey erklärte einem Berichtsführer der New-Yorker „World“, er sei geneigt, sich als Präsidentkandidat zu stellen. Bisher hieß es stets, Dewey habe abgelehnt, zu kandidiren. Um so überraschender ist die jetzige Erklärung Dewey's. Man weiß zwar noch nicht, welcher Partei sich Dewey zuzählt. Allein seine Kandidatur ist für Mc Kinley immerhin gefährlich. Der „Gold von Manila“ ist eben eine noch immer sehr populäre Figur beim amerikanischen Volke.

Belgien.

Ein „Attentat“ auf den Prinzen von Wales, den Thronfolger von England. Auf den Prinzen von Wales, der auf der Reise nach Kopenhagen Mittwoch Nachmittag 5 1/2 Uhr auf dem Nordbahnhof in Brüssel eintraf, wurde von einem Unbekannten geschossen. Der Prinz ist nicht verwundet. Der Thäter wurde verhaftet. Wolffs Bureau ergänzt diese Meldung wie folgt:

Der Prinz von Wales, der von Calais angekommen war, befand sich in dem von Nordbahnhof nach Köln abgehenden Zuge, als das Attentat verübt wurde. Der Attentäter feuerte von dem Trittbrett aus zwei Revolverkugeln in das geschlossene Fenster des Salonwagens hinein. Der Prinz war von seiner Gemahlin, die neben ihm saß, und einem Ordonanzoffizier in Zivil begleitet. Der Attentäter wurde sofort durch einen Polizeioffizier verhaftet und durch den Ober-Bahnhofinspektor einem Verhör unterzogen. Es ist ein 16-jähriger Klempner, Namens Cipido, er wohnt in der Rue de la Forge in St. Gilles, einer Vorstadt Brüssels. In seinen Taschen fand man zahlreiche anar-chistische Papiere; er erklärte, daß er die Absicht gehabt habe, den Prinzen zu tödten, und daß er über das Attentat keine Reue empfinde, vielmehr bereit sei, es noch einmal zu verüben, wenn er könne. Der Staatsanwalt traf alsbald an Ort und Stelle ein, um den Verhafteten zu verhören, der vorläufig im Polizeibureau des Nordbahnhofes untergebracht ist.

Daß das offizielle Telegraphenbureau das Attentat sofort als ein anar-chistisches hinstellt, nimmt uns nicht weiter Wunder, das hat man bei ähnlichen Vorfällen stets gesehen. Zweifellos handelt es sich nur um den Streich eines konsequen jungen Mannes, der natürlich nichts weiter erreicht hat, als den Prinzen von Wales, dessen Ruf nicht gerade der beste ist, mit dem Glorienzweige zu umgeben.

Transvaal.

Vom Kriegsschauplatz. Aus Kapstadt wird gemeldet, daß die Buren nicht nur gegen Blumsfontein vorrücken, sondern daß auch auf dem Kriegsschauplatz in Natal eine Fortwärtbewegung auf der ganzen Linie stattfindet. Die ersten Korps der Buren rücken bereits dicht vor Ladysmith. Da die Buren von allen Seiten vorrücken, streift, so melbet die gut unterrichtete Kabelkorrespondenz, Lord Roberts eifrig die Vorbereitungen zur Vertheidigung von Blumsfontein. Die Buren-Commandanten Olivier, Lemmer und Schoeman legen die Umkreisung der englischen Stellungen im Osten, Südwesten und Norden fort. Lord Roberts befehlt die Räumung aller Außenstellungen bei Blumsfontein angesichts der drohenden Ueberfälle durch die Buren. Die gegen die Buren ausgesandten englischen Truppenabtheilungen lehren unrichtigster Sache nach Blumsfontein zurück, um der Gefahr abgeschüttelt und gefangen genommen zu werden, zu entgehen. Wie ein Gerücht melbet, soll Lord Roberts mit seinen Begleitern von den Buren gefangen genommen sein. Die Buren sind jetzt Herren der ganzen Modderlinde, jedoch das bei Kimberley stehende Corps des Lords Roberts ist glücklich von der englischen Hauptarmee abgetrennt.

In Pretoria erfolgte Montag eine Bekanntmachung der Regierung von Transvaal, daß alle britischen Einwohner von Johannesburg, Volksburg und Trägerdorp binnen 48 Stunden, alle Bürger mit ihren Familien vor dem 5. April das Land zu verlassen haben. Diese Anordnung bezieht sich nicht auf die in den staatlichen Bergwerken beschäftigten britischen Arbeiter.

Nach weiteren Meldungen aus Pretoria schreibt die „Post“: „Innerhalb der Regierung wird darüber berathen, diejenige britischen Gesessenen, welche infolge ihrer Verwundung nicht mehr im Stande sind, nochmals die Waffen gegen unsere Bürger zu führen, frei zu lassen und aus der Republik zu

bringen. Unter Zuziehung von Mitgliedern aus dem Freistaat soll eine Kommission gebildet werden, die eine Untersuchung darüber anstellt, welche zur Abwendung der Bestimmung werden.“ Welche Erleichterung diese Maßregel für die Republik bildet, braucht nicht erst erklärt zu werden. Außer den finanziellen Vorteilen, welche die Kraft und die Beweglichkeit der Buren auf diese Weise erheblich vermindert.

Zur Deportation der gefangenen Buren nach St. Helena, die auf dem Transportdampfer „Milwaukee“ begannen soll, wird aus London gemeldet, daß dieser Dampfer vorerst lediglich aus dem inneren Hafen der Kapstadt herausgegarzt ist, um sich draußen vor Anker zu legen, und so immer noch die Möglichkeit vorhanden bleibt, daß die Deportation im letzten Augenblick aufgegeben wird. Nach einer später eingegangenen telegraphischen Meldung aus London berichtet die Morgenblätter vom 4. April, daß das Transportschiff mit Cronje und Oberst Schiel an Bord und mit 1000 gefangenen Buren nach St. Helena in See gegangen ist. Wie aus Kapstadt gemeldet wird, protestiren die sämtlichen Burenorgane sorgevoll auf das energische dagegen, daß man die Drohung mit der Deportation nach St. Helena zur Ausführung bringt. Zwei kleine Heilungswunden gefangener Buren sind von Greenpoint entflohen. Sie wurden verfolgt und in einem Eisenbahnzuge aufgeführt, der aufgehalten wurde. Es gelang ihnen jedoch durch die Wagenfenster zu entfliehen. Die „Riverpool Daily Post“ hat von einem Korrespondenten, dessen Namen sie nicht nennen darf, die Mittheilung erhalten, daß Lord Roberts von der Königin selber durch Lord Salisbury den Befehl erhielt, Maßregeln zu ergreifen, um jeden Preis zu entgehen. Oberst Baden-Powell wird daher innerhalb 14 Tagen befreit sein. — Was so schnell geht?

Zur Verwaltung des Drangefreistaats melbet aus Blumsfontein der „Morning Leader“: Die erste Prüfung des Bauwesens der Finanzen des Drangefreistaats und der sie verwaltenden Maschinen hat zur großen Ueberaschung die erwartete Ordnung ergeben. Sämtliche Bücher befanden sich vollständig in Ordnung, die Bankposten sind intact, die Buchungen über die den Farmer gemachten Staatsvorschüsse sind überhaupt alles, was sich auf die Finanzen bezieht, in bester Ordnung. Das in Gebrauch befindliche System scheint den Bedürfnissen des Landes, sowohl was die Finanzen wie die Rechtspflege und die Vertheilung der Güter betrifft, in perfecter Weise angepaßt zu sein. Eine hochgeachtete Persönlichkeit drückt mir ihre Bewunderung darüber aus, solche Beweise eines kleinen Freistaats zu finden. — Es ganz korrupt scheint demnach die Verwaltung doch nicht gewesen zu sein.

In Kapstadt und anderen größeren Städten der Kapkolonie sowie Natal fanden Dienstag Massenversammlungen statt, wobei, wie englischerseits gemeldet wird, Resolutionen, die die Einverleibung der Burenrepublik fordern, verabschiedet wurden. Als die Teilnehmer an der Versammlung in Kapstadt, bei der der Bürgermeister den Vorsitz führte, im Zuge von dort zurückkehrten, begegneten sie dem Ministerpräsidenten Schreiner und empfingen ihn mit Heulen und Weinen. Schreiner schloßte in ein Rasenhaus und gelangte schließlich ins Parlamentsgebäude; hier hörte er entsetzten Hauptes das Absingen der Nationalhymne an, worauf die Menge sich beruhigte.

Ueber den Durchzug englischer Truppen durch portugiesisches Gebiet sind nunmehr die letzten Zweifel geschwunden. In der portugiesischen Deputirtenkammer erklärte am Dienstag der Minister des Auswärtigen, die Beförderung von englischen Soldaten und Kriegsmaterial mit der Eisenbahn auf portugiesischem Gebiet zwischen Beira und Antak sei seitens Englands nachgesucht und von Portugal zugelassen worden. England habe von diesem in den Staatsverträgen anerkannten Recht Gebrauch gemacht. Der gegenwärtige Krieg habe diese, vor dem Kriege abgeschlossenen Verträge nicht an. Portugal habe lokaler Weise seinen Entschluß der südafrikanischen Republik mittheilung und sei vollkommen korrekt den ihm obliegenden Neutralitätspflichten nachgekommen; und alle, welche von der gedachten Angelegenheit Kenntnis haben müßten, seien darüber verständigt worden. Der Minister beendete seine Rede mit der Versicherung, er wolle sich nicht niederlegen, ohne in feierlicher Weise zu erklären, daß die großbritannische Regierung mit Portugal Beziehungen unterhalte, deren Herzlichkeit und Loyalität nicht übertröpfen werden könne. „Wäge es Gott gefallen, daß diese Beziehungen für immer so blieben.“

Lübeck und Nachbargebiete.

Donnerstag, den 5. April 1900.

Achtung, Maler, Schmelde, Kesselschmelde, Schuhmacher, Tapezierer! Zugug nach Lübeck ist fernzuhalten! Die Bureau befinden sich: Maler und Schuhmacher, Lederstraße 3 bei Leeke; Schmelde, Kesselschmelde, Hundestraße 101 bei Spahrman; Tapezierer, Marlesgrube 22 bei Hummer.

Die Maler beschlossen gestern einstimmig, nachdem die Innung, ihre eigenen Leiter auf das Herzliche kompromittierend, einen völlig verneinenden Standpunkt eingenommen, nunmehr die alten Forderungen streng ausrechtzuhalten. Heute verlassen die letzten unverschämten und eine größere Anzahl vertheilungsfähiger Gehülfen Lübeck, um ihnen auswärts zugesicherte Arbeit anzunehmen. Die Nachfrage ist eine sehr große. Die Meister aus den Nachbarorten sind froh, daß sie tüchtige Gehülfen erhalten und zahlen ihnen relativ sehr anständige Löhne.

Lohnbewegung der Schuhmacher. Der Verlauf ist bisher für die Gehülfen ein sehr günstiger. Es arbeiten seit gestern zu den neuen Bedingungen bei 82 Arbeitgebern 60 Gehülfen. Nicht schriftlich anerkannt sind die Forderungen seitens der Herren Rosenberg, Mühlenstraße und Kamm, Charlottenstraße. Direkt ablehnend verhalten sich: Hugo Haendler, Breitenstraße, das einzige größere Geschäft, Stranbing, Fischstraße, Lange, Schüsselbuden, Bland, Schmiedestraße und Waade, Blücherstraße. Bei diesen Herren, die bis zum Streit 17 Gehülfen beschäftigten, sind 9 Gehülfen in Arbeit geblieben, die sich mit dem Innungstarif begnügen. Arbeitswillige haben sich nur 2 gefunden. Bei 8 Arbeitgebern, welche nur zum Theil Gehilfenarbeiter beschäftigen, ist die Sache noch nicht erledigt. Ausständig sind noch 13 Gehülfen, darunter 5 Beirathete mit 12 Kindern.

Nicht wahr — doch wahr! Der müßige Zwist über den Termin der Kanaleröffnung glimmt in der Presse lustig weiter. Jetzt dehnt ihn der „General-Anz.“ auf die Frage aus, ob die Senatsmitglieder sich demnachst eine Amtstracht zulegen werden. Sein Nachbar von der anderen Seite sagt „Rein“, nun wird Tobias wohl mit dem „Doch“ nicht zögern.

Die Tapeziererinnung hat tatsächlich die Antufung des Einigungsamtes abgelehnt, und zwar auf Verreiben des Arbeitgeberverbandes. Die Herren haben dadurch bewiesen, daß es ihnen nicht ernst ist mit der Herstellung des Friedens. Hochend auf eine durch abnorme Verhältnisse ihnen vorübergehend günstige Situation und offensichtlich geschmeichelt durch den Strahl der großen Gnaden Sonne, der sie beleuchtet, verteidigen sie sich zur Verweigerung der staatlichen Vermittelung. Man mag sonst über ihre Stellung zu den Forderungen der Gesellen denken, wie man will, über diese Handlung wird die öffentliche Meinung dasselbe Urtheil fällen, wie über den Trieb, Preissteigerungen dem Publikum gegenüber mit garnicht erfolgten Lohnerhöhungen zu motiviren. Soviel Papier kann garnicht vollgeschrieben werden, daß ein derartiges Verhalten sich rechtfertigen ließe, zumal eine ganze Anzahl Meister Alles bewilligt und dadurch zur Evidenz bewiesen hat, daß das Gewerbe nicht zu Grunde geht, wenn die in ihm beschäftigten Gehülften halbwegs anständig bezahlt werden. Wir erinnern übrigens daran, daß s. B. auch die Röhlfabrikanten zunächst, unter demselben Einflusse stehend, alles Verhandeln abwießen, und später froh waren, als ihnen erneut zu Verhandlungen Gelegenheit geboten wurde. Die Tapezierergehülften werden sich auch mit diesem Faktum in aller Ruhe abfinden, zumal die organisierte Arbeiterschaft ihnen zur Seite steht.

Arbeitsruhe am 1. Mai beschlossen ferner die Werftarbeiter.

Über den Genossen Dertel bringen die „Lüb. Anz.“ eine infame Notiz, die ihren Ursprung im „Fränk. Cour.“ hat, einem Blatte, das an Anständigkeit und Glaubwürdigkeit den „Lüb. Anz.“ gleichzuzählen ist. Diese Konstatierung genügt, unsern Lesern begreiflich zu machen, was sie von dem Wäschjettel zu halten haben. — Sollte man übrigens vergessen haben, unter welchen eigenartigen Umständen die Redakteure eines gewissen Blattes — Nachfolger erhalten haben??

Entspricht es den Thatsachen, daß, wie uns glaubwürdig berichtet wird, im Krankenhaus seit einigen Tagen vier Korrigenden als Malerarbeiten? Die Farben werden angeblich von Henning von Minden bezogen. Wie es heißt, wurde schon ein Saal fertiggestellt, in dem 24 Betten aufgestellt sind.

Zur Nachahmung. In Lägerdorf hatte der Gemeindevorsteher Streikenden die Einstellung bei kommunalen Arbeiten verweigert. Der Gemeinderath hat ihm auferlegt, das in Zukunft zu unterlassen. Lägerdorf liegt in Preußen, nicht auf lübschen Grund.

Die Maurer streiken in Warin und Neustrelitz, ferner noch in allen an dieser Stelle bisher bekannt gegebenen Nachbarrorten, weshalb Zuzug fernzuhalten ist.

Das hiesige Gewerkschaftskartell hat einen die Jahre 1898/9 umfassenden, überaus lehrreichen Geschäftsbericht im Verlage von Friedr. Meyer u. Co. herausgegeben. Das drei Druckbogen starke Heft wird in der nächsten Zeit sämtlichen organisierten Arbeitern zugestellt werden. Das reichhaltige Material, welches in dem Hefte niedergelegt ist, bietet jedoch auch für weitere Kreise viel Wissenswerthes. Zunächst wird in gedrängter Kürze berichtet über die Thätigkeit des Kartells, welche es gemäß regulativ zu entfalten hatte bei der Unterstützung örtlicher und auswärtiger Streiks, bei den Gewerkegerichtswahlen, der Protestbewegung gegen die Zuchtanstalt, der Mafseier, der Organisation Indifferenter u. a. m. Ein weiterer Abschnitt behandelt die in den Berichtsjahren stattgehabten Lohnbewegungen und ihren Verlauf in eingehender Weise. Daran schließt sich die Statistik der Entwicklung der einzelnen Gewerkschaften seit 1893. Die trockenen Ziffern sprechen beredt von der gewaltigen Arbeit, die in organisatorischer Beziehung geleistet worden ist, eine Arbeit, die einen derartigen Erfolg nur zeitigen konnte bei intensiver Ausnutzung der Kräfte jedes Einzelnen. Im Jahre 1893 zählten wir in 19 Gewerkschaften 1820 Mitglieder, 1899 waren es in 33 Gewerkschaften 5314, eine Zahl, die heute schon wieder um Hunderte überschritten sein dürfte. Der stärkste Aufschwung erfolgte von 1898 auf 1899, nämlich ein Zuwachs von 1407 Mitgliedern. Es unterliegt keinem Zweifel, daß dies zu einem Theile auf die aufklärenden Streiche der koalirten Arbeitgeber zurückzuführen ist. Einzelne Gewerkschaften haben sich geradezu rapide entwickelt; so stiegen z. B. die Banarbeiter von 110 auf 558, die Metallarbeiter von 182 auf 640, die Schmiede von 56 auf 160, die Formner von 27 auf 65, die Hafnarbeiter von 63 auf 660, die Fabrik-, Land- und Hülfсарbeiter seit 1896 von 22 auf 858 usw. — Es folgt derassenbericht, welcher bei 11317,30 Mk. Einnahme und 9633,51 Mk. Ausgabe einen Reinertrag von 1883,79 Mk. aufweist, wovon 1645,80 Mk. belegt sind. Den Schluß und zugleich den größten Theil des Werkes bildet ein Aufsatz über die soziale Lage der Lübecker Arbeiter, welcher vom Genossen Friedrich nach statistischen Erhebungen verfaßt wurde, welche das Kartell im Februar 1899 veranfaßte. Es sind darin wertvolle Angaben über Lohnverhältnisse, Arbeitslosigkeit, Mietverhältnisse usw. enthalten, die zur Beurtheilung mancher Fragen von ganz wesentlicher Bedeutung sind und sein werden. Die Wechselbeziehungen z. B. zwischen

Lohnhöhe und Miethen treten überraschend klar zu Tage, ebenso wie ganz evident nachzuweisen ist, daß die Stärke der Organisation von ausschlaggebendem Einfluß auf den Preis der Arbeitskraft ist. Wir müssen es uns versagen, die Fülle von Einzelheiten hier wiederzugeben, wir empfehlen aber allen Arbeitern, das Heft recht gründlich zu studiren und die rechten Lehren zu ziehen aus dem Gelesenen. Das Heft ist ein Lehrmittel und eine Waffe zugleich.

Stadttheater. Aus dem Theaterbureau schreibt man uns: Am Freitag kommt zum ersten Male die Lion'sche Oper „Winapoh“ zur Aufführung. Das Werk wurde bereits in Berlin mit Erfolg gegeben und werden ihm große musikalische Schönheiten nachgerühmt. Außerdem bringt uns der Abend „Marie, die Tochter des Regiments“, Donizetti's unvergängliche Oper. In der Titelpartie wird Fräulein Sando auftreten. Die junge Künstlerin gastirte bereits am Dienstag hier und zwar mit gutem Erfolg.

Die Friedensgesellschaft hielt Dienstag Abend im Concerthaus Fünfhausen eine Versammlung ab, in der ein Mitglied über „Das Friedensbedürfnis im Volke“ sprach. In fast einstündigem Vortrage wies Redner nach, daß selbst ausgesprochene Kriegsfreunde nicht offen für den Krieg einzutreten wagten, da die bereits veraltete „Kriegsfreudigkeit“ im Volke selbst keinen Widerhall mehr fände. Er verlangt Hebung der sozialen Stellung des Volkes und größere Bildung für das Volk; oben Gefügung, unten Bildung.

An ansteigenden Krankheiten wurden im März gemeldet: Diphtherie in 25, Masern und Typhus in je 1, Scharlach in 29 Fällen. Tödlich verliefen je 1 Fall von Diphtherie und Typhus. Ferner waren 25 Todesfälle infolge Influenza zu verzeichnen.

Den Offenbarungseid leisteten im ersten Vierteljahr 1900 insgesamt 30 Personen, darunter 11 Frauen und Mädchen.

Die lübeckische Staatsangehörigkeit erwarben im März 39 Personen, aus dem Staatsverbande entlassen wurde 1 Person.

Schiffsverkehr im Hafen. In der vorigen Woche liefen ein 24 Dampfer, 19 Segler, ausgelaufen sind 24 Dampfer, 12 Segler.

pb. § 95 und kein Ende! Hier wurde ein Klempner verhaftet, den die Essener Staatsanwaltschaft wegen Majestätsbeleidigung verfolgt.

pb. In Haft geriet ein Schreiber, der in Berlin einen Diebstahl begangen haben soll, ein Bierfahrer, den die Staatsanwaltschaft Hildesheim wegen Unterschlagung und Betrug verfolgt, ein Bettler und acht Trunkene.

pb. § 360¹¹, d. h. der richtige, wird 3 Kommissheuer zu stehen kommen, die großen Unfug verübten, indem sie vor dem Holstenthor Gartenthüren aushängten, Zeugleinen zerschneiden, Namenschilder abreißen und sonstige grobe Ungehörigkeiten begehen.

: **Stadtdorf.** Geheim! Am Montag hielt der Gemeinderath eine Sitzung ab, um zu beraten, wo die Gemeindefasse unterzubringen sei, und wer dieselbe in Abwesenheit des verhafteten Green verwalten solle. Aufgefallen war, daß das Mitglied Dender-Gr. Steirade (Nichtbesitzer) Ausschluß der Öffentlichkeit beantragte. Es sollte sofort darüber abgemittelt werden. Hiergegen legte G. M. Grönning Protest ein. Die Unterbringung der Gemeindefasse habe mit der lex Feinje absolut keinen Zusammenhang, man könne also öffentlich tagen. In der Abstimmung ward jedoch der Antrag mit 7 gegen 5 Stimmen angenommen. Die Anwesenden — oder vielmehr der Anwesende, es war nur ein Gemeindebürger zugegen — mußten sich in die sogenannte Frühjahrsluft begeben. Am Dienstag war hier ein Revisor aus Cutin anwesend, der unter Gegenwart des ganzen Gemeindevorstandes und des Herrn Klein, welcher gegen 500 Mark Jahresgehalt bis zur Entscheidung des Falls Green die Kasse verwalten soll, Kasse und Bücher revidirten. Wie verlautet, soll die Kasse einstweilen beim Gemeindevorstand verwaltet werden, man muß ja auch schließlich erfahren, wo man abladen kann.

* **Cutin.** Kontrollerversammlung. In den diesjährigen Frühjahrs-Kontrollerversammlungen haben sich zu stellen: A. Sämtliche Beiräte der Landwehr 1. Aufgebots und der Seewehr 1. Aufgebots, Jahrgänge 1887 bis 1891. B. Sämtliche Reservisten, Dispositions-Umlauber und die zur Disposition der Ersatz-Beiräten entlassenen Mannschaften der Armee und Marine, Jahrgänge 1892 bis 1899. C. Sämtliche Ersatz-Reservisten der Armee und Marine, Jahrgänge 1887 bis 1899. Sämtliche Mannschaften haben ihre Militär-Papiere zur Kontrollerversammlung mitzubringen. Besondere Stellungsbefehle werden nicht ertheilt, vielmehr ist die erfolgte Bekanntmachung einem solchen Stellungsbefehle gleich zu erachten. Diejenigen Angehörten der Eisenbahn-Verwaltungen, welche im Mobilmachungsfall vom Waffendienst zurückgestellt sind, brauchen nicht zu erscheinen. — Unentschuldigtes Ausbleiben wird mit Arrest bestraft. Kontrollerversammlungen werden abgehalten: Cutin — Schloßreitbahn — Mittwoch, den 18. April 1900, Vormittags 9 1/2 Uhr, für sämtliche unter B genannten Mannschaften der Jahrgänge 1892 bis 1894. Mittwoch, den 18. April 1900, Mittags 12 Uhr, für sämtliche unter B genannten Mannschaften der Jahrgänge 1885 bis 1899. Mittwoch, den 18. April 1900, Nachmittags 4 Uhr, für sämtliche unter A genannten Mannschaften. Donnerstag, den 19. April 1900, Vormittags 9 1/2 Uhr für sämtliche unter C genannten Mannschaften. — Sienfeld — Gastwirtschaft von Steffen — Donnerstag, den 19. April 1900, Nachmittags 3 Uhr, für sämtliche unter A, B und C genannten Mannschaften. — Ahrensst. — Gerichtshaus — Freitag, den 20. April 1900, Vormittags 10 1/2 Uhr, für sämtliche unter B genannten Mannschaften. Freitag, den 20. April 1900, Nachmittags 2 1/2 Uhr, für sämtliche unter A und C genannten Mannschaften. — Schwarden — Marktplatz — Sonnabend, den 21. April 1900, Vormittags 8 Uhr, für sämtliche unter B genannten Mannschaften. Sonnabend, den 21. April 1900, Vormittags 11 1/2 Uhr, für sämtliche unter A genannten Mannschaften. Sonnabend, den 21. April, Nachmittags 4 Uhr, für sämtliche unter C genannten Mannschaften.

Hamburg. Der frühere Schumanns Hermann wurde wegen Diebstahle, verübt auf seinen Patronenkängeln, zu 6 Wochen Gefängnis verurtheilt. In Roth gerathen, hat H., welcher gelernter Tischler ist, aus

Reubauten Handwerksgeräth aller Art entwendet und in seinen Freikunden getuschelt, um seine Lage zu verbessern. Besser können sich's die Romanistiker nicht ausklügeln, als das Leben es hier bietet.

Altona. Ein Gesangenausscher des hiesigen Gerichtsgefängnisses wurde wegen Sittensvergehens gegen weibliche Sträflinge verhaftet.

Kiel. Verworfen ward die Revision des Genossen Korn gegen das Urtheil, welches ihm zwei Monate Gefängnis auferlegte wegen Reichskanzler- und Bosadowsky-Beleidigung, begangen durch eine Kritik der Zuchtanstaltsvorlagen-Denkschrift.

Schwerin. Ein geradezu unglaubliches Urtheil lesen wir in der „Meck. Ztg.“. Es heißt dort: Nach § 112 des St.-G.-B. wird derjenige in Strafe genommen, der eine Person des Soldatenstandes auffordert oder anreizt, dem Befehle des Oberen nicht Gehorsam zu leisten. Unter dieser Anklage erschien nun der Barbier Trennert. Der Angeklagte betrieb bis vor kurzer Zeit sein Barbier- und Friseurgeschäft in der Brunnenstraße und erfreute sich einer ziemlich großen Kundenschaft aus den Mannschaften des in dem Quartierhause II liegenden Bataillons des Grenadier-Regiments Nr. 89. Ob es nun, wie der Angeklagte meint, dem Obersten durch irgend einen Denunzianten bekannt geworden, daß er wegen Fahnenflucht und Majestätsbeleidigung verurtheilt ist, oder ob andere Gründe ihn dazu veranlaßt haben, genug, der Oberst erließ vor einiger Zeit den Befehl, daß die Mannschaften des betreffenden Bataillons sich nicht mehr bei Trennert rasieren lassen sollten. Der Verlust war hart für Trennert und machte sich in seiner Weise in seinen pekuniären Verhältnissen fühlbar. Um nun die Kundenschaft doch wieder zu erlangen, schickte er am 20. Januar dieses Jahres einen Jungen, dem er einen Barbierfittel angezogen hatte, mit Empfehlungskarten in das Quartierhaus und ließ sie dort an die Mannschaften verteilen. Damit die Leute sich leichter entschließen könnten, trotz des Verbotes wieder zu ihm zu kommen, hatte er auf diesen Karten den Preis für Barbieren auf 3 Pfg. und für Haarschneiden auf 8 Pfg. herabgesetzt. Durch dieses Vorgehen hat der Angeklagte sich, nach Ansicht des Gerichts, einer strafbaren Handlung auf Grund des § 112 schuldig gemacht, und wenn er dafür nur mit der geringen Strafe von 5 Tagen Gefängnis belastet wird, so geschieht dies nur in der Erwägung, daß er geständig, und in einer Nothlage gewesen ist, daß er sich bei dem Obersten entschuldigt hat und daß überall nur 4 Karten zur Vertheilung gekommen sind. — Der Vorfall ist zweifellos einer Erörterung im Reichstage bedürftig.

Wismar. Zu einem Vergleich mit dem Prozeß Holt fordert ein Prozeß heraus, der sich jüngst in einem Gerichtssaal des zentrumfreundlichen bayerischen Bergbüroses verhandelt hat. In dem genannten Orte fand vor der verflochten Landtagswahl eine vom Zentrum einberufene Wähler-Versammlung statt, in der auch der Zentrumsbundführer Dr. Kleitner reden wollte, da kurz vorher auch ein Zentrumsmann in einer Wähler-Versammlung das Wort erhalten habe. Die Herren vom Zentrum schloffen aber eilends ihre Versammlung. In den Disput hinein rief nun ein junger Kaplan dem Dr. Kleitner zu: „Halten Sie das Maul, Sie gemeiner Kerl!“ So wurde dem Dr. Kleitner mitgetheilt, nachdem er den Saal verlassen hatte. Er selber hatte die Äußerung im Tumult nicht gehört. Dr. Kleitner stellte gegen den Kaplan Beleidigungsklage. In der Schöffengerichtsverhandlung erklärte der betr. Kaplan nach einem ausführlichen Bericht der „Frankf. Ztg.“, er habe gesagt: „Sie haben hier nicht zu reden, Sie frecher Mensch!“ Drei Geistliche, darunter ein Dekan und ein Pfarrer, sagten unter Eid aus, daß die Äußerung des Kaplans genau so gelautet habe, wie er sie selber angebe. Viele andere Zeugen, Nichterfahrene, sagten dagegen unter Eid aus, das, was er selber angebe, habe der Kaplan nicht gesagt, wohl aber habe er die inkriminierte Äußerung gebraucht. Ein als Zeuge vernommener Bürger erklärte unter Eid, er wisse von nichts. Als andere Zeugen ansagten, er habe die inkriminierte Äußerung Dem und Jenem erzählt, und als der Vorliegende drohte, er könne Untersuchung wegen Meineides einleiten lassen, erwiderte der Zeuge, im Gerichtssaal rede man viel, da könne er wohl irgend etwas dahergesagt haben, aber er wisse wirklich von nichts. Einer der geistlichen Herren erklärte unter Eid, der Kaplan könne die inkriminierte Äußerung gar nicht gethan haben; denn er (Zeuge) hätte sie unbedingt hören müssen. Darauf bemerkte der Vorliegende: „Der Zeuge gehe wohl zu weit, wenn er sagt, er müßte die Äußerung gehört haben. Hier einwandfreie Zeugen sagen klar und bestimmt aus, daß der Kaplan die Äußerung gethan habe. Der Zeuge kann also nur sagen, er habe die Äußerung nicht gehört; er kann nicht sagen, sie sei nicht gefallen.“ Der Kaplan wurde verurtheilt, und zwar auf wie die Südtiroler Sozialdemokraten zu 10 Mk. Geldstrafe. In den Urtheilsgründen wird ausgeführt, daß beide Versionen von einer Anzahl Zeugen bekundet würden und die Zeugen der einen Version die andere Version nicht gehört zu haben, bezeugen. Wenn man nicht annehmen wollte, daß Meineide in zwischen liegen, müsse man annehmen, es seien beide Äußerungen gefallen. Als strafmildernd wurde die Wohlthätigkeit und die politische Gutmüthigkeit bei dem Vorgang angenommen. Davon, daß gegen jenen Geistlichen, der unter Eid behauptet hat, der Kaplan könne die inkriminierte Äußerung gar nicht gethan haben, denn er (Zeuge) hätte sie hören müssen, das Vergehen wegen Meineides eingeleitet wurde, verlautet nichts, obgleich der Vorliegende darauf aufmerksam machte, daß der Zeuge nur sagen könne, er habe die Äußerung nicht gehört. — Man vergleiche damit den ähnlich gelagerten Fall Holt. Holt sagte, daß er die Äußerung eines bei dem Tumult Beteiligten nicht gehört habe und Polizisten bestätigten, daß er in dem Moment auf andere Leute einredete, sich ruhig nach Hause zu begeben. Und nichts desto weniger bezog grade deshalb, weil Holt im Gegentheil zu dem Berichtsgabener Priester deponirte, er habe im Tumult die Äußerung nicht vernommen, wurde der Sozialdemokrat wegen Meineides zu drei Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverluft verurtheilt, weil er, wie der Südtiroler Staatsanwalt zu behaupten beliebte, einen Freundschaftsbesuch heranzuziehen wollte.

Bremen. Erfolgreiche Lohnbewegungen ohne längeren Streik haben die Sandschiffer und die Gärtner und Gärtnerarbeiter zu verzeichnen.

Briefkasten.

Mafseier-Comitee. Freitag Abend 8 1/2 Uhr.

Verlobungs-Anzeige.
Märy Nothmann
Hans Rust, Bootsmann.
 Lübeck, den 4. April 1900.

Logis für einen jungen Mann
 Glödenstraße 16.

Ein möbl. Zimmer Vorbed. 22 a.
 Zum 1. Mai ein gr. helles Zimmer (Sonnen-
 stube) zu vermieten. Lindenstraße 17 a.

Haus mit 3 Wohnungen, Stallung u. Garten,
 Nähe Anstaltstraße, passend für Arbeiter, Preis
 9000 Mk. **Aug. Dose, Solstenstr. 33, 2. St.**

Haus mit 2 Wohnungen, Einfahrt und
 Stallung vor dem Burgthor, Preis 5000 Mk.
August Dose, Solstenstraße 33, 2. St.

Mähmasch. 50 Mk.
Kinderr. 18 Mk.
Mangeln 22,50.
Gr. Burgstr. 15.

Frau Straatmann, Hebamme,
 Adlerstraße 35 c
 Ecke Wickedestraße.

Bürgerlicher Mittagstisch
 Mittagessen 30 und 40 Pfg., Abendessen 30 Pfg.
Frau Rieck, Wenzstraße 21, part.

*** * Kartoffeln! * ***

in größter Auswahl zu den billigsten Preisen.
Karl Voss, Alfstraße 18.

Sämtliche Colonial-Waaren

insbesondere frisch gebrannten **Coffee** in
 vorzüglicher Güte per Pfd. 80, 100, 120, 140 Pfg.,
schöne Pflanzen, per Pfd. 20, 25, 30 Pfg.,
prima Schmalz, Pfd. 50 Pfg., **hochfeine**
Margarine, Pfd. 50, 60, 70 Pfg., **die Käse**,
 Pfd. 30, 60, 80 Pfg., **Salzgurken** und hoch-
 feine große **Erbsenringe**, **Krummeser**
Doppel-Sümmel u. alle sonst **Spirituoson**
 empfiehlt billigst und bestens

Rud. Kracht, Hagel. Allee 40.

NB. Schnellste und aufmerksamste Bedienung.

Prima Ochsenfleisch, Kalbfleisch von 30 Pfg. an,
 Schweinefleisch 55 Pfg., Carbonade 70 Pfg., Rauch-
 fische 60 Pfg., fetter Speck 60 Pfg., beines Schmalz
 60 Pfg., ger. Butter 90 Pfg., ger. u. Leberturck
 70 Pfg., Rothwurst u. Prezwurst 50 Pfg., Kop-
 fleisch 30 Pfg., Schwarzkäse 10 Pfg., ff. ver-
 schiedenen Aufschnitt empfiehlt

M. Labitz, Wöthcherstraße.

Spirituoson

aller Art, in Gebinden, Flaschen und
 Kleinverkauf hält in nur guten beliebigen
 Quantitäten bestens empfohlen.

Ludw. Hartwig
 Oberstraße 8.

Fein im Geschmack und Brand sind meine

4, 5 und 6 Pfg.-Cigarren

zu haben von 250 Mk. an, 10 Stück einer Sorte
 zum Kistenpreis.

Oberstraße 8. **Ludw. Hartwig.**

Überzeugen Sie sich, dass meine
Deutschland-Fahrräder
 u. Zubehörtheile
 die besten und dabei
 die allerbilligsten sind.
 Wiederverkäufer erachtet.
 Haupt-Katalog gratis & franco.
August Stukenbrok, Einbeck
 Erstes u. größtes Special-Fahrrad-
 Versand-Haus Deutschlands.

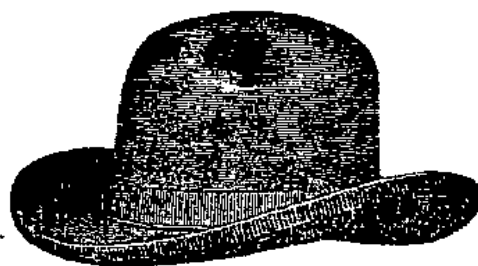
A. Heise's
Schuhwarenlager
 33 Fischergrube 33
 empfiehlt

prima Drescher Arbeiterschuh
 und Stiefel, sowie Damen-, Kinder-
 und Confirmationsschuhe
 und Stiefel
 in dauerhafter Ausführung zu sehr billigen
 Preisen.

Miethe-Quittungs-Formulare
 Die Druckerei des Ldb. Volksboten.

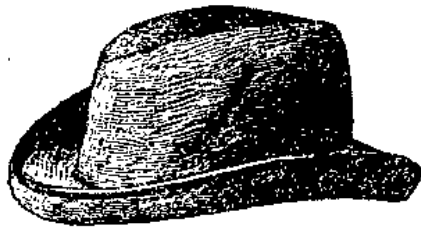
Drahtgeflecht
Einfriedigungsdraht
Feld- und Gartengeräthe
 zu billigen Preisen.
Emil Seidel & Co.
 Lübeck, Gr. Burgstraße 40.

Neueröffnet!



Hut-Bazar

Mk. 3,15



Einzigster dieser Art am Platze.

Hohelegante neueste Modelle in jeder Facon und beliebigen Farbe
 nur **Mk. 3,15.** **Confirmationen-Güte** bedeutend billiger.

H. Stoppelman, Hut-Bazar. 3,15.
 Hützstraße 43, Laden rechts.

Gratulations-Karten zur Confirmation

in reicher Auswahl und feiner Ausführung sehr billig.

Glückwunsch - Karten

zum Geburtstag, Verlobung, Hochzeit und Silberne Hochzeit

empfehlen die
Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

Johannisstraße 50.

Kneipp'sche Badeanstalt

Hausstraße 28a, Lübeck.

Sorgfältige Behandlung aller Leiden, wo Hilfe möglich ist, streng nach
 den Grundfätzen des genialen Naturarztes weil. Prälat Kneipp in Würz-
 hofen. Besonders günstige Heilerfolge bei **Gelenkrheumatismus, Gicht,**
**Podagra, Psoriasis, Lähmung aller Art, Herzerleiden und Ge-
 müthskrankheiten (Folgen der Influenza), Asthma u. u., Haut-
 krankheiten wie Flechten usw. Entfettungskuren ohne Bernstei-
 nörnung. — Abhängung für Gesunde.**

Mäßige Preise!

Karl Walter.

Palmbkuchen

in allen Größen und von bekannter vorzüglicher
 Qualität empfiehlt zum **Palmsontage** und **Osterfeste**

die
Lübeck. Genossenschafts-Bäckerei

e. G. m. b. H.

Bestellungen werden von heute ab in allen unseren
 Niederlagen entgegengenommen.

Gleichzeitig empfehlen unser

Grob- u. Feinbrod

sowie alle sonstigen **Badwaaren.**

Der Vorstand.

Lunge u. Hals

Exakter Thee, Rosa, Kestrich (Poligonum avia) ist ein vorz. Heilmittel bei allen Erkankungen d. Luftröhre.
 Er wirkt durch seine wirksamen Eigenschaften bekannte Kraft gegen die entzündeten Oerthe des Halses, wo es eine Höhe bis
 zu 12 ft. erreicht, nicht zu verwechseln mit d. in Deutschland vorkomm. Kestrich. Wer leidet an **Phthisis, Luftröhren-
 entzündung, Keuchhusten, Lungenentzündung, Asthma, Keuchhusten, Asthma, Athmonath, Brustschmerz-
 enge, Hosten, Heiserkeit, Bluthusten** etc. etc. ist, kommt über sojenige, welche d. Keim d. Lungenentzündung
 durch die Luft verbreitet, vertragen u. so-wie sich d. Absatz des Kestrichs, welche sehr in Packeten & 1 Mark k. Ernst
 W. Lehmann, Liebenburg a. Harz, wählbar ist. Ersetzt u. Arzt. Anzeiger u. d. Attentat gratis.

Feinste Herren- u. Knabenanzüge

äußerst billig! im Ausverkauf!!!

Ferner: **Guchskin-Hosen, Westen, Arbeits-
 Garderoben, Hemden, Socken, Strümpfe,
 Hüte, Mützen u. aller Art Kinder-, Damen-
 und Herren-Fußzeug, Leder- und Filz-
 pantoffeln u. s. w. empfiehlt in größter Auswahl
 und billigst**

Rud. Kracht, Hagel. Allee 40.

Schnell-

trokend und von hohem Glanz!

Fussbodenöle u. Lacke

in bester Qualität empfiehlt
Ferd. Kayser
 Breitenstraße 81, vis-à-vis d. Markt u. Rathhaus.

Grosse Auction!

Am Freitag den 6. April

Nachmittags 2 1/2 Uhr

in der

41 Hundestraße 41

über: 2 Sophas, Sophatische, Küchentische,
 2 Kleiderchränke, 1 Rahagout-Eschelent, Wasch-
 tische, 2 Sophas mit Stühlen, Küchentische,
 Gartenbank, Bettstellen, Polster- und Lehnstühle,
 2 Herrenstühle mit grünem Plüschbezug, 1 Billard,
 Spiegel, Bilder, 1 Badentisch, 1 eiserne Kinder-
 bettstelle (zerlegbar), Stand- und Bedahren,
 neue Kochapparate, 1 großer Kupf. Automat
 (5 Pfg. Einwurf und 16 Platten), Hüte,
 1 Posten Natur-Rothwein, 10 Kille gute
 Eigenes, Haarbürsten, Tischdecken u. versch.
 u. s. u.

Joachim Ch. B. Schmehl,

Auctionator und Taxator.

Möglichst bis
Palmsontag

zu räumen:

1 Posten **Confirmation-Anzüge**
 von **6,75—24,50 Mk.**

1 Posten **Confirmation-Kragen**
 von **1,50—9,50 Mk.**

1 Posten weiß und creme
Lüllgardinen-Bandeinfassung
 per Meter 18 Pfg. bis 1 1/4 Mk.
Spachtel-Konzeang u. Konzeang-Stoffe
 sind wieder vorräthig.

Otto Albers

L Ü B E C K.

Rathmarkt 10. Markt 4.
 Baarverkauf.

Confirmationen-
Stiefel und Schuhe

in nur reeller
 und gediegener Waare
 empfiehlt billig

J. Möllendorff

9 Solstenstraße 9.

Die **Muster-Bäckerei** und
 die **Conditorei**

von

Paul Burmester

Bg. Lohberg 49

Telephon 832

empfeilt als **Specialität:**

ff. **Thee- u. Kaffeebrod**

ff. **gefüllte Schnecken**

und **Rosenkränze**

ff. **Hannö. Sträußelkuchen**

ff. **gefüllte Palmbkuchen.**

Neu! Neu!

Transvaal-Felsen-Makronen

sowie jegliches andere Gebäck

in bekannter Güte.

NB. Bitte meine werthe Kund-
 schaft, Bestellung, auf **Palmbkuchen**
 u. sonst. Gebäck zu **Palmsontag**
 rechtzeitig einzusenden. D. O.

Achtung!
Schuhmacher!

Oeffentliche
Ver Sammlung

heute **Donnerstag** den 5. April

Abends 8 1/2 Uhr

im **Vereinshaus, Johannisstr. 50.**

Tages-Ordnung:

Der **Stand der Lohnbewegung.**

Am zahlreichen Erscheinen erucht

Der **Einberufer.**

Stadt-Theater.

Freitag. Opernpreise.
 (Beste Vorstellung, zu welcher Bonus gältig sind.)
 Gastspiel **Fr. Wilma Sanda.**

Winapoh.

Oper in 1 Akt von **Lion.**

Hierauf:

Marie, die Tochter des Regiments.

Sozialdemokratie und englischer Imperialismus.

II.

my. Bernstein zieht es vor, die imperialistischen Ideen durch zwei Gesinnungsgruppen verteidigen zu lassen. Er zitiert zwei Laborate: das eine von dem „Fabianischen Sozialisten“ Georg Dr. Shaw, das andere eines Professors Dr. Ritchie, und erklärt ausdrücklich: „Daß diese Gesichtspunkte im Wesentlichen auch die meinen sind, stehe ich nicht an zu bekennen.“

Der Erguß des Herrn Shaw ist eine burleske Schimpferei, die eher zu einem Tringelage englischer Soldknechte als in eine Polemik paßt, doch wollen wir sehen, was darin an ernsthaften Worten zu finden ist:

„Das und Britz sind beide Kampfbiere, wie alle Thiere, die in chronischer Angst vor Tod und Niederlage leben.“

Kann nehmen Sie an, die Buren schlagen die Briten. Das nimmt Südafrika für immer aus unseren Händen, wie uns die Vereinigten Staaten genommen wurden. Und was geschieht mit Südafrika? Die Buren werden eine von Rußland flehende Militärmacht und bilden in Südafrika eine Föderativpolitik. Widersteht sich Rhodesien oder erklärt sich (englisch) loyal, so haben wir einen neuen Bürgerkrieg von 1861 behufs Konsolidierung des Afrikanerthums. Sie sind noch Marjaner genug, um zu verstehen, daß in einer solchen Republik die Träume von Rhodesien gründlicher verwirklicht werden würden, als Chamberlain und Downing Street sie jemals verwirklichen könnten. Alle Griffe des Kapitalismus, durch die die Vereinigten Staaten gezogen wurden, werden so sicher und so grausam wiederholt werden, als hätte das Märtyrertum von Bauschire und Pittsburg nie existiert. Ich ziehe im Ganzen die Geschichte Neu-Seelands der Vereinigten Staaten vor. Ich ziehe Staatsbeamte wie die Oliviers und Webbs den Geschöpfen von Cossen (die amerikanischen Beutepolitiker) vor. Ich ziehe, wenn der Bure Fabrikgehe und einen leistungsfähigen Beamtenstand vertritt, die Integration der Disziplinierung vor, wenn das losgelöste Stück im Kern ungefehlter Kapitalismus heißt.

Wenn England hier, Downing Street mitzureden hat und wir agieren, so wird Rhodes nicht die Freiheit des Kontrattes kriegen, auf die er sich stützt. Aber das Afrikanerthum, das sich vereint um Kitchers Fahne scharren wird, sobald es sicher erscheint, daß Kitcher gewinnt, dies Afrikanerthum wird, wenn es siegt und England und die Mächte hinausgeworfen hat, in einem Südafrikanischen Bund enden, der dem Rhodes so trefflich paßt, wie die amerikanische Verfassung dem Modesteller paßt — er wird seinen ursprünglichen Plan praktisch verwirklichen.

1775 war diese Lösung unvermeidlich, weil England wie Amerika dem gleichen Zeitalter angehört — ja, England war so möglich noch hinter Amerika zurück, denn es war Georg III. näher. Aber heute ist England zum Sozialismus um Weizen näher, und Amerika laboriert entsetzlich, weil es keine englische Regierung und keine englische Beamenschaft hat. Ich verlange, daß die Sozialisten eine intelligente auswärtige Politik besorgen, statt hysterisch in das Seymour Kathum zurückzufallen.

Herr Ritchie schreibt an einen Freund:

„Dieser Krieg stört Sie Betreffs der Gegenwart und Zukunft. Sarsum corda (guten Mathe!). Dies düstere Jahr steht den Anfang eines Gefühl gemeinsamer Verantwortung in den verschiedenen Theilen des größeren Britanniens, der ein günstiges Omen ist für die Zukunft der Demokratie und das Aufwachen der Idee des Völkerverbands — das einzige Mittel (wie Kant vor hundert Jahren sah), die Kriege in der Welt zu vermindern und ohne Despotismus und Stagnation weiten Gebieten der Erde den Frieden zu sichern.“

Schließlich macht Bernstein selbst dem Worte „Imperialismus“ eine möglichst harmlose Bedeutung beizulegen: „Ein großer Theil von Engländern versteht darunter lediglich einen Föderativ-Verband Englands mit seinen sich selbst regierenden, demokratischen Kolonien, eine Konsolidierung des britischen Reiches auf Grundlage demokratischer Einrichtungen und behufs Stärkung des selbstständigen Lebens der einzelnen Theile, bei größerem Ausgleich der Rechte und Verantwortungen für die gemeinsamen Zwecke.“ Was sich dieser

oder jener englische Querkopf unter Imperialismus vorstellt, ist durchaus gleichgültig. Jedenfalls erbringt aber Bernstein in seinen Zitaten den besten Beweis, daß „Sozialisten“ und Demokraten vom Schlage Ritchie und Shaw nicht für jenen vermeintlichen friedlichen, demokratischen und sonst mit allen Tugenden ausgestatteten Imperialismus eintreten, sondern für die blutige Annexionspolitik.

Und was haben nun jene Herren eigentlich zu sagen? Es läuft schließlich darauf hinaus:

Da einmal Südafrika dem Kapitalismus verfallen ist, so ist es uns ganz recht, wenn Herr Chamberlain dieses Stück kapitalistischer Welt unter englische Herrschaft bringt, mag es noch so viel Blut kosten. Die Raumann und Konsorten würden ähnlich argumentieren, wenn an Englands Stelle Deutschland wäre. Was die beiden Herren von der Ueberlegenheit Englands als kolonialisatorische Macht behaupten, sind doch im Grunde bloße Fäseln, die keiner Kritik Stand halten. Ob ein kapitalistischer Staat in Afrika unter der Herrschaft Englands entsteht, oder ob er sich als selbstständiges Staatswesen entwickelt, ist für die Sache des Proletariats absolut gleichgültig. Aber für die Kriegspolitik Chamberlains Partei ergreifen, weil man auf die sozialpolitische Einsicht der englischen Beamten hofft, das ist entweder Heuchelei oder offensichtlicher Blödsinn. — Brentano, ein Lobredner englischer Sozialpolitik, hat sehr richtig bemerkt, daß der Imperialismus gleichzeitig die unerschämteste Reaktion, das Aufkommen des Scharfmacherthums in den inneren Zuständen nach sich gezogen hat, und es ist leicht einzusehen, daß hauptsächlich zwischen diesen beiden Strömungen ein direkter Zusammenhang bestehen muß.

Der Imperialismus, die Weltmachtpolitik bedeutet das Bestreben der kapitalistischen Staaten, neue Expansionsgebiete für den Kapitalismus zu erwerben, neue Länder zu erschließen, neue Völker der kapitalistischen Ausbeutung zu unterwerfen. Diese Expansionspolitik bedeutet für die Völker jener Staaten neue furchtbare Opfer an Gut und Blut, und was schlimmer ist, sie führt dazu, das System des Militarismus zu verewigen und die Massen von ihrer wahren Aufgabe, der Erkämpfung sozialer Reformen abzulenken. Man steht es heute an England, wohin dieser Jingoismus führt — zur furchtbaren Verrohung, zur Aufpeitschung der niedrigsten, der gemeinsten Instinkte. Gerade aus den Vorgängen in England müssen die Sozialdemokraten anderer Länder den Aufsporn zu einer prinzipiellen, bedingungslosen Bekämpfung jeder imperialistischen Tendenz, jeder „Weltmachtpolitik“ nehmen. Wie eine kritische Untersuchung des industriellen Aufschwungs schon längst nachgewiesen hat, steht die Sache heute so: „Entweder soziale Reform und soziale Revolution, oder Weltkriß und soziale Revolution.“ Der Imperialismus führt zur Weltkriß, und zwar durch Reaktion, durch Zurücksetzung der Interessen der Arbeiter, durch eine alles bisherige übersteigende Ausdehnung der kapitalistischen Ausbeutung, durch Meere von Blut. Damit ist dem Proletariat der Weg vorgezeichnet.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Zuzug von Schiffszimmerern und Schiffbauern nach Hamburg ist streng fernzuhalten. — Der Maurerstreik in Emden wurde durch Vergleich beendet. — In Barel (Oldenburg) sind die Bauarbeiter in den Streik getreten. — Die Zimmerer in Usherleben reichten wegen Lohnminderungen die Kündigung ein. — Die Zimmerer in Köpenick sind in den Streik getreten. — Die Expeditionskaufleute in Breslau sind in eine Lohnbewegung eingetreten. — Die Stellmacher in Mainz fordern Verkürzung der Arbeitszeit von 11 auf 10 Stunden und 10 Prozent Lohnhöhung. — Im Braun-schweigischen Kohlenbergwerk „Grube Prinz Wilhelm“ ist Dienstag ein Ausstand ausgebrochen. Von

400 Bergleuten sind nur 93 angefahren. Die Ausständigen verlangen höhere Löhne und eine kürzere Schichtdauer. — Aus Anlaß der Entlassung des Vorsitzenden des Ortsverbandes der Glasarbeiter brach auf den GlASFabriken in Porta Westfalica, die der Gerresheimer Hütte angehören, ein Streit aus. — In Neustadt (Saar) haben 35 Former die Kündigung eingereicht. Wahrscheinlich kommt es zum Streit. Zuzug ist deshalb fernzuhalten. — Sämtliche Werke im Teplitzer Braunkohlenrevier bewilligten ab heute ihren Belegschaften eine zehnprozentige Lohnerhöhung und stellten eine gleiche Erhöhung für die nächste Zeit in Aussicht.

Zur Angelegenheit Bueh. Sonntag den 1. April fand in Mühlhausen eine Wahlkreis-Konferenz statt. Dieselbe gelangte nach gegenseitiger Aussprache zu dem Ergebnis, daß die weiteren Schritte zur Mandatsniederlegung des Reichstagsabgeordneten Bueh in voller Einmütigkeit erfolgen werden. Die Konferenz bestätigte den früheren Beschluß, zu der bevorstehenden Neuwahl die Kandidatur des Genossen Neuwahl aufzustellen. Die Beschlüsse der Konferenz wurden mit Einstimmigkeit gefaßt. (Auch Reichstagsabgeordneter Bueh war zugegen.)

Vom „Korrespondenzblatt der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands“ ist Montag die erste unter der selbstständigen Redaktion des Genossen Umbreit hergestellte Nummer im Umfange von sechs-zehn Seiten erschienen. Im nächsten Jahre soll eine Vergrößerung des Formates eintreten. Das „Korrespondenzblatt“ soll nach wie vor in der Hauptsache zwar Informationsorgan bleiben, doch sich nicht mehr in dem engen Rahmen halten, wie bisher. Es soll nicht nur zu allen aktuellen Gewerkschaftsfragen Stellung nehmen, sondern auch den abweichenden Meinungen Raum geben, damit durch uneingeschränkte Diskussion eine Klärung der Meinungen über streitige Fragen in der Gewerkschaftsbewegung zum Vortheil der Gesamtheit herbeigeführt wird.

Mißglückte Staatsaktion. Eine große Staatsaktion hat ihr verdientestes unruhiges Ende gefunden. Unlängst beschlagnahmte der Staatsanwalt in Hof die Nummer 2 unseres dort erscheinenden Parteiblattes, der „Oberfränkischen Volkszeitung“. Die Ursache war eine Notiz über den Neujahrsvorabend und Titelregen, worin der eifrige Hüter der Staatsordnung eine Beleidigung des Prinzregenten erblicken wollte, obwohl die nämliche Notiz in den Parteiblättern von Nürnberg, Fürth und Würzburg unbeanstandet geblieben war. Der Staatsanwalt wollte gleich gründliche Arbeit machen und erhob nicht allein Anklage gegen den verantwortlichen Redakteur, Genossen Gärtner in Nürnberg, sondern auch gegen den Genossen Taubald in Hof als Verleger und Oertel-Nürnberg als Drucker des Blattes. Das Landgericht in Hof ließ jedoch den anklageerfüllten Herrn Staatsanwalt abblitzen und setzte die drei Genossen außer Verfolgung. Die beschlagnahmten Exemplare wurden freigegeben.

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Der „Gesellige“ meldet aus Ronitz: Die Arbeiterfrau Eckert und deren Schwester sind in ihrer Wohnung todt aufgefunden worden. Die erstere lag im Bett, die letztere saß auf einem Stuhl. Ob Mord oder Selbstmord vorliegt, ist noch nicht festgestellt. — Der Bauernsohn Klambitz in Teschendorf (Pommern) erstach aus Eifersucht seine frühere Braut, die Bauerntochter Braak. — Ein furchtbares Verbrechen wurde in Bischitz (Kreis Ohlau) verübt. Ein mit vierzehn Jahren Juchthaus verurtheilter Mann setzte Strohhocher in Brand, um dadurch die männliche Bewohnerschaft zur Brandstelle zu locken und während dessen auf Diebstahl auszugehen. In einem Hause, wo er einbrach, traf er eine Frau mit ihrem Sohn an. Da

Die Sünden der Väter.

Roman von Osterloh.

4. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Ihre Gefährtinnen beneideten Dorothea nicht wenig um die Eroberung, die sie an dem gesuchten jungen Rechtsanwalte gemacht hatte; und als Leonhard Andree schließlich um ihre Hand anhielt und mit Freuden angenommen wurde, da war des Staunens kein Ende. Ach, sie hegte ja selbst Zweifel, ob sie ihm genügen werde; — und nun waren sie doch sehr glücklich geworden. Sie hatte nie aufgehört, ihn anzubeten; und er war anerkanntermaßen der aufmerksamste und galanteste Gatte, den es geben konnte. In der Gesellschaft sah man sie zunächst selten zusammen. In schneller Folge wurden ihnen acht Kinder geboren. Dazu kränkelte Dorothea häufig; nach der Geburt Leonhards war sie fast ein halbes Jahr bettlägerig. Dann kamen die Krankheiten der Kinder. Und so gab es für Dorothea in ihren vier Pfählen soviel zu thun, daß sie an Vergnügungen nicht denken konnte. Natürlich war das kein Grund, daß sich auch ihr Mann davon zurückhalten sollte. Nach seiner anstrengenden Thätigkeit bedurfte er der Zerstreuung, er sehnte sich danach, und sie bestrafte ihn nur darin. Ihr fiel es nicht schwer zurückzubleiben. Sie fühlte sich am wohlsten daheim. In den letzten Jahren erst, seitdem die Kinder herangewachsen waren, hatte sie ihn häufig begleitet. Ihr Mann war sehr froh darüber. Er erzählte aller Welt, wie glücklich er sei, daß sein Frauchen ihn begleite; er rühmte laut ihre Tugenden, nannte sie die beste Frau, die es gäbe; allein so sehr er auch bemüht war, sie in den Vordergrund zu stellen, sie wurde nicht heimlich in der Gesellschaft. Meist kam sie schon müde hin. Dann saß sie in ihrem schweren steifen Seidenkleide auf dem Sofa, und soviel sie sich bemühte, sie vermochte den Gesprächen ihrer Nachbarn und Nachbarinnen kein Interesse abzugewinnen. Um die lieben Nächsten be-

kümmerte sie sich nicht, die Mode war ihr gleichgültig, und von Theater und Kunst verstand sie nichts. Als junges Mädchen war sie, in strengen Grundsätzen erzogen, derartigen Vergnügungen möglichst ferngehalten worden; später hätte sie manchmal ihrem Mann und mehr noch ihren Kindern zu Liebe gern das Versäumte nachgeholt; aber die Zeit fehlte dazu. Ihr Tag war durch die Kinder und die Wirtschaft vollständig ausgefüllt; denn Leonhard, ihr Gatte, war, was die häusliche Bequemlichkeit anbelangte, sehr anspruchsvoll. Sogar in den Zeiten, wo sie selbst leidend gewesen war, hatte er keine Vernachlässigung geduldet. Er konnte bei den geringsten Unregelmäßigkeiten sehr heftig werden, und sie hatte sich stets alle erdenkliche Mühe gegeben, ihn zufrieden zu stellen. Im vergangenen Winter war das ganz besonders schwer gewesen. Er war heftig, launenhaft, schweigsam und zerstreut. Er nahm weder an der Unterhaltung der beiden ältesten Kinder, wie er es sonst gethan, theil, noch vermochten ihn die burschifosen Einfälle und das heitere Geplauder Elschens zu belustigen. Das lag an seinem Magenleiden. Der Arzt sagte es, und sie alle waren davon überzeugt. Sobald sich das gebessert hatte, war auch die Nervenüberreizung geschwunden, und gleichsam, als wolle er seiner Frau für die Geduld, mit der sie seine Laune ertragen hatte, danken, war doppelt liebenswürdig und aufmerksam zu ihr. Wie schwer war es ihm gefallen, sich von ihr zu trennen, als er nach Karlsbad reiste; und nun gar sein letzter Brief. Wie rührend, daß er ihr die Freude eines kurzen Ansehens an seiner Seite hatte gönnen wollen. Oder war das nicht der Grund für seine Aufforderung gewesen? Sie las die Zeilen noch einmal durch; und heute schien es ihr, als läge darin eine Sehnsucht, ein dringendes Bitten, das sie vorher nicht herausgelesen hatte.

„Bitte, komm sobald als möglich. Ich möchte Dich sehen, Dich sprechen. Thu es mir zu Liebe.“

Das war wärmer und herzlicher, als er sonst zu schreiben pflegte. Sprach nicht etwa gar eine geheime Angst, Angst

vor sich selbst, vor qualenden Gedanken, die er ihr gern mitgetheilt hätte, daraus?

Nein, nein! Sie fuhr sich mit der Hand über das Gesicht. Wie konnte sie auf so thörichte Vermuthungen kommen? Sie erhob sich. An der gegenüberliegenden Wand über ihrem Schreibtische hing das Bild ihres Mannes. Die Abendsonne traf es mit ihren letzten Strahlen und malte rosiges Licht auf das scharfgeschnittene Antlitz. Wie ähnlich das Bild war! So hatte er ausgesehen in seinen besten Tagen!

Dorothea warf sich vor dem Bilde nieder. „Nicht wahr, Du bist nicht freiwillig von uns gegangen, Du hast uns nicht freiwillig verlassen? Wir waren ja so glücklich, so glücklich —“

Und heiße Thränen rannen über ihre Wangen. Da nahen sich vorsichtige Schritte der Thür. Sie ward behutlos geöffnet.

„Mama!“

Dorothea wandte sich um. Martha und Leonhard kamen, frische Blumen in den Händen.

„Für Pappas Bild, Mama. Dürfen wir? Es soll immer geschmückt sein zum Zeichen, daß wir immer seiner gedenken“, flüsterte Martha.

„Gutes Kind!“ Dorothea mußte es ja. Die beiden ältesten hatten den Vater abgöttisch geliebt, so sehr, daß sie selbst fast ein wenig zu kurz gekommen war dabei.

„Mama!“ raunte ihr Leonhard ins Ohr, und unwillkürlich ballte sich seine Hand zur Faust. „Weißt Du, was die Leute sagen?“ Mit einem Blick gebot ihm Martha Schweigen. „Daß nur!“ fuhr er fort, mühsam seine Erregung bemeisternd. „Es ist gut, wenn Mama das auch weiß. Diese erbärmlichen Geräufler! Sie sagen, daß mit dem Morphium sei kein Versehen gewesen. Papa habe —“

„Sprich es nicht aus!“ unterbrach ihn Dorothea ängstlich. „Und glaube es nicht — glaub' es nicht!“

„Nein, Mama!“ rief Leonhard mit warmer Ueberzeu-

... sie sich seinem Vorhaben widersetzen, spaltete er beiden mit einer Art den Kopf. Bei seiner Verhaftung machte der Brandstifter und Doppelmörder einen vergeblichen Selbstmordversuch. — Der Schnellzug nach Oberberg, der Breslau um 2 Uhr 15 Minuten nachmittags verläßt, blieb am Montag in der Nähe von Dombrau in Folge Röhrenbruchs der Maschine liegen. Es wurde sofort nach Oppeln um eine Hilfsmaschine telegraphirt. Diese fuhr, angeblich in Folge Fahrlässigkeit des Führers, derart stark auf den stehenden Zug auf, daß nicht allein die defekte Maschine, sondern auch der Packwagen aus dem Geleise geschleudert wurden. Drei Personen haben leichte Verletzungen davongetragen. Der Materialschaden ist bedeutend. Der Anschluß nach Wien und Bukarest wurde verfehlt. Nach 7 Uhr abends konnte das Geleise wieder befahren werden. — Auf der Flucht vor der Polizei versuchte sich in Berlin der 21 Jahre alte Kaufmann Walter Streter, der seinem Vater mit 5000 Mk. aus Altona durchgebracht war, zu erschließen. Ein Schutzmann brachte den Schwerverletzten nach der Charité. — Die Schüleraffäre in Hannover, die seinerzeit viel Aufsehen erregte, hat jetzt für sämtliche Schüler einen günstigen Abschluß gefunden. Im Laufe der Untersuchung hat sich herausgestellt, daß nicht die jungen Mädchen, sondern die Schüler die „Verführten“ sind. Die kaum der Schule entlassenen Mädchen sind moralisch derartig defekt, daß sie zum Theil unter Polizeiaufsicht gestellt, theils einer Zwangs-erziehungsanstalt überwiesen sind. Das Strafverfahren ist gegen sämtliche Schüler eingestellt. In einem Falle wurde, weil es sich um ein Mädchen unter 14 Jahren handelte, gegen einen Schüler Anklage wegen Sittlichkeitsverbrechen erhoben. Die Verhandlung endete indes auch mit der Freisprechung des Schülers, weil es sich auch hier um ein vollständig verborgenes Mädchen handelte, das nach den Befundungen der Zeugen, um ihren Zweck zu erreichen, ihr Alter auf 16 Jahre angegeben hatte. — Leutnant Wehlmann vom 83. Infanterie-Regiment in Arolsen hat sich erschossen. Das Motiv der That ist noch unbekannt. — Einem Berliner Wechselbälger-Konjunktum, das auf den Namen des Herzogs von Sagan gefälschte Accepte in der Höhe von Hunderttausenden von Mark in München vertrieben hat, ist man auf die Spur gekommen. Einer der Wechselbälger ist verhaftet worden. Nach den bisherigen polizeilichen Feststellungen handelt es sich um ein geriebenees Gaunerkonjunktum, welches Wechselbälgerungen und Fälschungen auf die Namen hochgestellter Persönlichkeiten geschäftsmäßig betrieb und von dem Erlöse ein flottet Leben geführt hat. Bisher ist es nicht gelungen, der Komplizen des Verhafteten habhaft zu werden. — In der Papierfabrik Cser im Albenthal (Bajal) explodirte Montag Abend ein sogenannter Tambour (Dampfkegel). Ein Arbeiter wurde getödtet, eine Frau schwer verletzt. Der Materialschaden beträgt gegen 80 000 Franken. — In Dirnberg (Oberösterreich) stürzten in einer Länge von 16 Metern vier Lavinen nieder. Fünf Wohnhäuser mit Nebengebäuden wurden zerstört. Die Straße von Traunkirchen nach Ebensee mußte gesperrt werden. — In einer Waldschucht nächst dem Kirchhaus Eggenberg bei Graß wurde am Montag ein Frauenleiche mit einem Stich im Hals und aufgeschlitztem Unterleib gefunden. Die Polizei vermuthet einen Lustmord.

Zum Mordprozeß Gönczy. Die Ermordung der „Gips-Schulpen“ in Berlin und ihrer Tochter wird in dieser Woche ihr gerichtliches Nachspiel finden. Am Dienstag hat vor dem Berliner Schwurgericht der Prozeß Gönczy begonnen. Es war, wie wir unseren Lesern ins Gedächtniß zurückrufen wollen, am 23. August 1897, als die Kunde von dem Doppelmorde Berlin durchkesselte. Die Witwe Schulze war 71 Jahre, ihre Tochter 51 Jahre alt. Am Abend des 13. August wurde die Tochter Klara Schulze von Hausbewohnern noch gesehen, am nächsten Morgen sind die Stimmen der Frauen noch gehört, auch ist am 14. August die Morgenzeitung noch von ihnen abgenommen worden. Seit dieser Zeit waren sie verschwunden. Gönczy erklärte einzelnen Mithebern des Hauses, daß Mutter und Tochter über Hannover und Brüssel nach Paris gereist seien und wahrscheinlich nicht mehr zurückkehren würden, da sie beabsichtigten, sich in Hannover eine Villa zu kaufen; die Frauen hätten ihm die Schlüssel zu ihrer Wohnung übergeben, ihn mit der Verwaltung beider Häuser beauftragt und ihn erjucht, die

„Glauben werde ich es nunmehr. Ich könnte es auch nicht ertragen. Er hätte doch keinen Grund gehabt dafür.“

„Und wenn er einen gehabt hätte“, sagte Martha herb; „wäre es erst recht artig gewesen, Dich und uns allein zurückzulassen; und zeige war Papa nicht. Hab' keine Sorge, Mama, wir lassen uns das Bild unseres Vaters nicht beneiden.“

V.

Die Frage nach dem Beweggrunde der unglücklichen That, die sich allen Theilnehmern aufdrängte, sollte bald gelöst werden; eine Lösung freilich, die ihrerseits wieder eine Reihe neuer Räthsel nach sich zog. Die Möglichkeit, daß Erbfeinden dabei im Spiele gewesen wären, erschien ausgeschlossen. Die Rechtsanwältin Andree und Ziel zählten zu den geschicktesten und geschäftigsten der Stadt. Ihre Thätigkeit war vorzugsweise administrativer Natur. Sie vermittelten Häu- sern, die letzten Testamente auf, sie protestirten Wechsel und standen großen Handelsfirmen mit ihrem Rathe bei. Das letztere war hauptsächlich Ziels Bereich, während Andree zunächst durch seine distinguished Umgangformen besonders bei der Aristokratie beliebt war, der er in schwierigen Erbschaftsangelegenheiten und bei der Entwirrung komplizirter Testamentbestimmungen zur Seite stand. Es hatte zwar jeder von ihnen seinen eigenen Stamm von Klienten, der mehr zu dem einen oder zu dem anderen hielt; die Geschäfte selbst wurden aber gemeinschaftlich geführt, und auch der Gewinn ward nach festgeregelten Sätzen zwischen den beiden vertheilt. Andree hatte von Haus aus etwas Privatvermögen gehabt, während Ziel sozusagen mit nichts angefangen hatte; ja, man erzählte sich sogar, daß dieser als junger Anfänger mit viel Ansprüchen und wenig Einnahmen sich in einer recht unglücklichen Lage befunden habe, als ihn der um einige Jahre ältere Andree in die Firma aufgenommen und ihm zu einer gesicherten Existenz verholfen habe. Ziel war dann mit der Zeit ein reicher Mann geworden, der sich als Junggeheile ohne Skrupel seine kleinen und großen Passionen bezahlen konnte. Seine Wohnung war luxuriös eingerichtet,

ganze Wohnungseinrichtung ihnen nachzusenden. Es fiel daher niemand mehr auf, daß das Ehepaar Gönczy sich in der Schulpeischen Wohnung zu schaffen machte. Am 16. Aug. ließ Gönczy zwei Fuhrer Sand anfahren und diesen durch das straßenwärts gelegene Fenster in den Keller werfen. Am Tage darauf erschien er nochmals im Hause, hat dasselbe aber dann nicht mehr betreten. Als nach mehreren Tagen der Keller durch einen Schlosser geöffnet worden war, fand man in dem Vorderzimmer die dort hineingeworfene Erde aufgehäuft vor. Die Kriminalpolizei ließ die Erde abschauen und man stieß alsbald auf zwei Kisten, in denen die schrecklich entstellten Leichen der beiden Frauen, in schwarzes Wachsstück eingehüllt, vorgefunden wurden. Blutspuren deuteten darauf hin, daß der Mord in dem Gönczy'schen Laden vollführt worden war. Die Beute des Raubmörders war nicht annähernd so groß, als er gehofft hatte, da die Frau Schulze ihr Baarvermögen im Betrage von etwa einer halben Million theils bei einem Banquier, theils bei der Reichsbank hinterlegt hatte. Außer einigen wenigen Werthpapieren im Betrage von einigen Tausend Mark, mehreren Schmuckstücken und einer ganz kleinen Baarsumme ist dem Mörder nichts in die Hände gefallen. Daß Gönczy die That vollbracht haben müsse, war sofort jedermann klar, alle Bemühungen der Polizei, des Ehepaares habhaft zu werden, waren jedoch vergeblich. Erst die letzten und äußersten Anstrengungen führten zum Ziel. Auf dem Generalkonsulat in Rio de Janeiro erschien Ende August v. J. ein Mann aus Curitiba. Er erklärte den dort angestellten Steckbrief und behauptete sofort, daß er die beiden Leute schon oft in Curitiba gesehen habe. Es wurden sofort einige Beamte nach Curitiba geschickt, um Gönczy verhaften zu lassen, dieser muß aber durch irgend eine Unvorsichtigkeit Wind bekommen haben, denn als man ihn verhaften wollte, war er verschwunden. Er ist — natürlich immer unter fremdem Namen — in Rio selbst aufgetaucht, wurde schließlich dort gesehen und Mitte September v. J. auf Anordnung des Konsuls Bemer verhaftet. Nach längerem diplomatischen Verhandlungen wurden Gönczy und Frau per Schiff nach Hamburg und dann nach Berlin gebracht. Der Hund Bugi, von dem sich die Eheleute auch in Brasilien nicht trennen konnten, ist von dem Konsul Bemer zurückbehalten und soll für Rechnung des preussischen Fußregiments verkauft worden sein. Trotz der markanten Umstände, die auf sie mit zwingender Nothwendigkeit hinweisen, haben beide Angeklagte ihre Schuld bisher energisch bestritten. Gönczy hat sich einen ganzen Roman erdacht, um den Verdacht auf einen anderen, den er als Weinreisenden Böwy bezeichnet, zu lenken. Die Behörde hatte alle möglichen Nachforschungen nach diesem angeblichen Böwy angestellt, ohne eine Spur von ihm entdecken zu können. Gönczy, der 47 Jahre alt ist, stammt aus einem kleinen Orte Siebenbürgens, seine um drei Jahre ältere Ehefrau stammt aus Bayern. Bei dem Prozeß werden etwa 70 Zeugen und mehrere Sachverständige mitwirken. Die Vernehmung der beiden Angeklagten am Dienstag förderte nichts Neues zu Tage. Gönczy schob alle Schuld auf den nicht auffindbaren Böwy und Frau Gönczy will von gar nichts wissen.

Vom Kleinstampfung gegen die Sozialdemokratie. Bei der Gemeindevorwahlenwahl in Ibersgöhlen bei Erfurt wurde Genosse Berges gewählt. An demselben Tage wurde seinem in der Gewerbfabrik beschäftigten Bruder seine Stellung gekündigt. Denn wurde die Wahl Berges' für ungültig erklärt. Er muß nämlich „anständig“ (d. h. Besitz) sein, die Gemeindevorwahlen erklärte ihn aber für einen Unanständigen, weil er zwar Besitzer eines neu erbauten zu Wohnzwecken dienenden Hauses ist, aber da bisher noch Niemand darin wohne, könne man es zu den Wohnhäusern nicht zählen.

Wirthschaftsgeheimnisse. Montag Vormittag begann vor dem Landgericht in Augsburg die Verurtheilungsverhandlung gegen die Haushälterin Babette Kreller von Tuzing wegen Verurtheilung des Pfarrers Wolfgang Schlecht in Mienzbach. Die Kreller war vom Jahre 1893 bis 1896 bei dem Pfarrer Schlecht als Haushälterin in Diensten, es gab dann Zerwürfnisse, die Kreller wurde entlassen und der Herr Pfarrer nahm sich eine andere Haushälterin. Die Folge davon war, daß die Kreller mündlich und schriftlich über den Pfarrer Schlecht jahrelang die schwersten Verurtheile erhob, bis endlich Schlecht im vorigen Jahr gegen die Kreller Strafanzeige wegen Grabschändung, Majestätsbeleidigung, Diebstahl und Verurtheilung erstattete. Nach der Anzeige des Pfarrers soll die Kreller 1) in der Nacht vom 12. auf 13. Juli 1895 auf dem Friedhofe zu Mienzbach das Grab einer verstorbenen, mit Schlecht verheiratet gewesenen Bäuerin in scheußlicher Weise geschändet und den Grabstein demolirt haben; 2) im Jahre 1895 im Gespräche mit dem Pfarrer den deutschen Kaiser beleidigt und 3) ihren Dienstherrn nach und nach über 200 Mk. entwendet haben. Außerdem hat die Kreller dem Schlecht verschiedene Briefe geschrieben, worin sie dem geistlichen Herrn schwere sittliche Verurtheilungen mit beichtenden Ehefrauen, ferner Erblichkeitsurtheile u. m. vorwarf, weswegen Strafantrag gestellt wurde. Der Staatsanwalt eröffnete die Voruntersuchung gegen die Kreller wegen der bezeichneten Straftaten, allein die Augsburger Strafkammer verwies die Kreller nur wegen der Beleidigungen vor das Schöffengericht Wertingen, setzte sie jedoch wegen der übrigen Reate außer Verurtheilung unter folgender merkwürdiger Begründung: Was die Grabschändung anbelangt, so sehe außer allem Zweifel, daß diese nur von der Angeklagten oder von dem Pfarrer selbst vorgenommen sein konnte. Die größere Wahrscheinlichkeit spricht aber gegen den Pfarrer selbst, da die Haushälterin um diese Zeit nicht zu Hause war, zudem der Pfarrer als heimlich und rachsüchtig gegen mißliebige Personen bekannt sei. Was die Anklage wegen Majestätsbeleidigung betrifft, so ist eine Verurtheilung der Kreller auf das Zeugniß des Pfarrers Schlecht hin nicht möglich, da diesem nicht eutferntest Glauben beigemessen werden könne bei der Art, wie er die Zeugen beeinflusst habe, und unter Berücksichtigung der langen Zeit, die verstrich, bis Schlecht Anzeige erstattete. Ein Diebstahl sei ebenfalls kaum anzunehmen, selbst für den Fall, daß die Kreller das Geld wirklich genommen haben sollte, da der Pfarrer ihr bei ihrem Austritte das beste Ehrlichkeitszeugniß ausgestellt habe, andererseits ihr das Bewußtsein der Rechtswidrigkeit ihrer Handlungsweise gefehlt habe, weil nachgewiesenermaßen Pfarrer und Haushälterin wie Mann und Frau in intimsten Beziehungen gelebt hatten. Wegen Verurtheilungen kam nun die Kreller am 26. Januar d. J. vor das Schöffengericht Wertingen, woselbst sie den Wahrheitsbeweis für ihre Behauptungen, Schlecht habe das Beichtgeheimniß ausgeschwört, Erben betrogen, er habe einer mit ihm ehebündlich gewordenen Frau trotz verweigerter Absolution die Kommunion gereicht, und habe mit seinen Haushälterinnen, wie auch mit anderen Frauen Unzucht getrieben, antrat. Allein, dieser Wahrheitsbeweis gelang nur zum Theil, und die Kreller wurde zu zwei Monaten Gefängniß verurtheilt. Hierbei wurde aber konstatiert, daß Pfarrer Schlecht nachgewiesenermaßen mit seinen beiden Haushälterinnen und mit einer Bäuerin in intimsten Umgang gehabt und seine Standespflichten aufs Größtste verletzt hat. Auch habe er versucht, die Zeugen zu beeinflussen und selbst trotz geleisteten Eides so lange die Wahrheit in der Sitzung verschwiegen, bis ihm seitens der Staatsbehörde mit der Verurtheilung wegen Meineids gedroht wurde, worauf er diese Thatfachen zugab. — Die Kreller legte gegen dieses Urtheil Berufung ein und kommt nun die Sache unter Vorbringung neuer Zeugen für den Wahrheitsbeweis zum Austrage. — Mittlerweile wurde Schlecht vom bischöflichen Ordinariate Augsburg aller seiner geistlichen Funktionen enthoben und in das Korrektionshaus für Priester in Dillingen eingewiesen.

Religiöser Fanatismus in Indien. In Peshawar hat sich wieder eine der typischen indischen Tragödien abgespielt; ein fanatischer Indier, „Aes Amot“ und tödtete den Distriktsrichter, Mr. Gunter, einen jungen Mann von kaum 30 Jahren, der am Anfang einer glänzenden hoffnungsvollen Karriere stand, dann traf er Leutnant Green und stieß ihm den Kris in den Hals, daß er sofort todt zusammenbrach, und erstach schließlich noch den indischen Diener des Offiziers, der seinem Herrn zu Hilfe kommen wollte. Viele Hundert englische Beamte und Offiziere sind auf dieselbe Art in Indien eines elenden Todes gestorben, seitdem die Engländer zuerst ihren Fuß dorthin gesetzt haben. Zu Anfang des Jahrhunderts waren es die Thugs, eine religiöse Sekte, die sich die „Dienerin der Göttin Kali“ nannte und zu Füßen ihres Bildes unzählige Menschenopfer brachte. Es hat lange gedauert, bis diese schauerliche Gemeinschaft ausgerottet war, aber neben ihr bestanden und bestanden kleinere Sekten von Fanatikern, besonders in den weit von den großen Zentren entfernten Grenzdistrikten, denen die Vertilgung der verhassten Europäer als die preisenswertheste That gilt. Einem solchen Sektiker, einem „Ghazi“, sind Richter Gunther und Leutnant Green jetzt zum Opfer gefallen. Die Methode, nach der die „Ghazies“ regelmäßig arbeiten, macht ihre Opfer vollständig hilflos. Der Mann, der entschlossen ist oder dazu auserwählt wurde, den Mord auszuführen, hat meistens keinen andern Wunsch mehr, als sich einen Platz im Paradies zu sichern, indem er einen Weißen tödtet. So geht er denn aus und rennt dem ersten Europäer, der ihm in den Weg kommt, den haarfahnen Dolch in den Rücken. Selten versucht er zu entkommen, sondern er läßt sich ruhig festnehmen und hinhürten; sich und anderen erscheint er dabei in der Glorie des Märtyrers. Zahllose Engländer werden so Jahr für Jahr von unsichtbarer Hand niedergestochen, auf Eisenbahn-Plattformen, bei Wettrennen oder an anderen öffentlichen Orten, von Männern, die sie nie gesehen und nie beleidigt haben, gegen die sie sich also gar nicht schützen können. Der Ursprung dieser Gruesdthaten ist stets nur religiöser Fanatismus und zwar meist der mohammedanischen Bevölkerung.

Von der Borchgrevink'schen Südpolarexpedition ist zu melden, daß dem Direktor der Hamburger Seewarte, Geheimrath von Neumayer die wichtige Nachricht telegraphisch aus Neuseeland zugeht, daß der Norwegische Südpolarforscher Borchgrevink dort angekommen ist, nachdem er vom Kap Adare auf dem antarktischen Festlande auf Schlitzen eine südliche Breite von nahezu 80 Grad erreicht hatte. Die Depesche lautet in der Uebersetzung: Zweck der Expedition erreicht. Bestimmte die Lage des magnetischen Südpoles. Erreichte eine Breite von 78° 50' Süd. Der Zoologe Nicolai Hansen tobt; alles an Bord wohlauf. Borchgrevink. Die Expedition hat hiernach anscheinend einen großen Erfolg erzielt.

(Fortsetzung folgt.)